

ZŁEŚCHER • 1 • JYR DLUTSCH-POLNISCHE VERSTÄNDIGUNG

POLEN *und wir*



Polen nach der Wahl

3-5

„An neuen Ufern? - Deutsch-polnische Konferenz

8-10

Das Centrum Dialogu in Oświęcim

14-16

Liebe Leserin, lieber Leser!

In Polen wie in Deutschland haben die Parlamentswahlen im September und Oktober stattgefunden. Beide sind nicht so ausgefallen, wie es lange der Anschein schien. Die Situation in Polen nach der Wahl analysiert unser erster Artikel.

Mittlerweile haben beide Länder neue Regierungen, die aber die ‚alten‘ Probleme zwischen Polen und Deutschland vorfinden. Diese Situation zu durchleuchten, war Gegenstand der deutsch-polnischen Konferenz der Deutsch-Polnischen Gesellschaft der BRD Ende November in Berlin, deren Ergebnisse Sie in diesem Heft nachlesen können. Sowohl der Artikel zum Merkel/Steinmeier-Besuch in Warschau wie auch die Dokumentation der gemeinsamen Erklärung des polnischen und deutschen Episkopats anlässlich des 60. Jahrestages des Briefwechsels von 1965 zeigen wie schwierig sich die weiteren deutsch-polnischen Beziehungen gestalten werden. Symbol dieser Beziehungen wird sein, ob es ein "Zentrum gegen Vertreibungen" in Berlin mit Hilfe der Bundesregierung geben wird oder nicht, d.h. ob die Erinnerung an den II. Weltkrieg und seine Ergebnisse auf höchster Staatsebene in unserem Land bewahrt und akzeptiert oder neu definiert werden.

POLEN *und wir* wird wie gewohnt diese Entwicklung kritisch begleiten, sich bei seiner Arbeit aber nicht nur auf die höchste Staatsebene fixieren, sondern auch die anderen Gesellschaftsbereiche beobachten, darstellen und kommentieren. So werden wir auch in Zukunft die v.a. in direkten Begegnungen stattfindenden positiven Entwicklungen in den deutsch-polnischen Beziehungen nachzeichnen, sei es auf wissenschaftlicher oder kommunaler Ebene, im Rahmen von Gruppentreffen oder auf privater Basis. Auch in diesem Heft finden sie dazu einige Beispiele.

Zu Beginn des neuen Jahres scheidet zu meinem großen Bedauern Antje Jonas aus der Arbeit an dieser Zeitschrift wegen beruflicher Veränderungen aus. Ich bedaure das sehr, immerhin haben wir neun Jahre die Zeitschrift zusammen hergestellt. Für diese gemeinsame Zeit möchte ich mich bei Antje Jonas auch auf diesem Wege noch einmal ganz herzlich bedanken.

Ich wünsche Ihnen schöne und ruhige Festtage und einen guten Rutsch ins neue Jahr.
Ihr Wulf Schade aus Bochum

Aus dem Inhalt	Seite
„Erinnerung bewahren - Eine Ausstellung Gedanken über meine Jahre in Polen	6-7
Gemeinsame Erklärung des deutschen und polnischen Episkopats vom 21. September 2005	10
Ansprache von Bischof Homeyer	11-12
Polnisch-Israelisch-Deutsches Psychiatertreffen in Łódź	12-13
Vertreibung im Spannungsfeld von Politik und Gedächtnis	17-19
Eine Leiche im Keller	20-21
Polnischer Kulturverein „Borussia“ in Leipzig	22
Symposium zur Identität Niederschlesiens	23
Filmreihe des Freundschaftsverein Tczew-Witten	23
Neue Reisebücher über Polen	24
Zum Tod des Dichters und Übersetzers Henry Bereskas	25-26
„Eine wundervolle Suche nach Antworten“ - Rezension	27

Wichtige Adressen:

Geschäftsführung der Deutsch-Polnischen Gesellschaft der BRD: Manfred Feustel, Im Freihof 3, 46569 Hünxe, T: 02858/ 7137, Fax: 02858/ 7945

Unsere Gesellschaft im Internet: <http://www.polen-news.de>, e-Mail: dpg-brd@polen-news.de

Redaktion POLEN *und wir*: Wulf Schade, Wielandstraße 111, 44791 Bochum, T: 0234/ 51 23 84, e-Mail: w.schade@cityweb.de

Gesellschaft für gute Nachbarschaft zu Polen: c/o Klaus-Ulrich Göttner, Moldastr. 21, 10319 Berlin, Fax: 01212-5-305-70-560, e-mail: vorstand@guteNachbarn.de

Deutsch-Polnische Gesellschaft Bielefeld e.V./Jugendforum: Postfach 101 590, 33515 Bielefeld, Tel: 0179-36 11 968; Vorsitzender: Christian Hörnlein, Tel.: 0521/ 87 32 11; e-mail: info@dpg-bielefeld.de; im Internet: www.dpg-bielefeld.de

**DEUTSCH-POLNISCHE GESELLSCHAFT
DER
BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND E.V.**

1. Vorsitzender: Prof. Dr. Christoph Koch, Sprachwissenschaftler, Berlin - Stellv. Vorsitzender: Dr. Friedrich Leidinger, Psychiater, Hürth - Vorstand: Henryk Dechnik, Lehrer, Düsseldorf - Manfred Feustel, Steuerberater, Hünxe - Karl Forster, Journalist, Berlin - Dr. Egon Knapp, Arzt, Schwetzingen - Susanne Kramer-Drużycka, Germanistin, Bad Marienberg - Dr. Holger Politt, Gesellschaftswissenschaftler, Warschau - Wulf Schade, Slawist, Bochum

Beirat: Dr. Günther Berndt - Armin Clauss - Horst Eisel - Prof. Dr. sc. Heinrich Fink - Prof. Dr. Gerhard Fischer - Dr. Franz von Hammerstein - Christoph Heubner - Witold Kaminski - Dr. Piotr Łysakowski - Hans-Richard Nevermann - Eckart Spoo

Anschrift: Deutsch-Polnische Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland e.V., c/o Manfred Feustel, Im Freihof 3, 46569 Hünxe, Tel.: 02858/7137, Fax: 02858/7945

IMPRESSUM

POLEN *und wir*, Zeitschrift für deutsch-polnische Verständigung

ISSN 0930-4584 - K 6045

Heft 1/2006, 23. Jahrgang (Nr. 76)

Verlag und Herausgeber: Deutsch-Polnische Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland e.V.

Redaktion: Karl Forster, Dr. Friedrich Leidinger, Wulf Schade (V.i.S.d.P.), Prof. Dr. Eva Seeber, Werner Stenzel

Redaktionsbüro: POLEN *und wir*, Wulf Schade, Wielandstraße 111, 44791 Bochum, Tel.: 0234/ 512384, e-mail: w.schade@online.de

Lay-out: Wulf Schade, Bochum

Druck und Vertrieb: Stattwerk, Essen

Abonnentenverwaltung: Manfred Feustel, Im Freihof 3, 46569 Hünxe, Fax: 02858/7945

Bezugspreis: Einzelheft 3,00 €, Jahres-Abonnement 12 €. Inkl. Versand, Auslands-Abos 10,00 € zzgl. Versandkosten, Mitglieder der Deutsch-Polnischen Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland e.V. und der Deutsch-Polnischen Gesellschaft Bielefeld e.V. erhalten "Polen *und wir*" im Rahmen ihrer Mitgliedschaft

Postbank Essen, Konto 342 56-430, BLZ 360 100 43

Namentlich gekennzeichnete Beiträge stimmen nicht immer mit der Meinung der Redaktion oder der Herausgeberin überein. Für unverlangt eingesandte Manuskripte oder Fotos wird keine Haftung übernommen.

Redaktionsschluss der nächsten Ausgabe: 15. Februar 2006

Titel- und Rückseite: Weihnachten in Polen - Fotos: Hans Kumpf

Novembernebel, Zwillingenbrüder und allerlei Unwägbarkeiten

Von Holger Politt

Ob Polens Bürger mit ihrer Wahl eine für sie gute Wahl getroffen haben, werden wohl erst die kommenden Monate zeigen. Alle mit den Wahlen anstehenden Entscheidungen sind gefällt, doch die Konsequenzen sind bei weitem noch nicht absehbar. Polen hat einen neuen Präsidenten, der zumindest bis 2010 ganz entscheidend die Geschicke des Landes prägen will. Lech Kaczyński (bisher PiS) hat bereits während der letzten Wochen des entscheidenden Wahlkampfes als "Präsident der IV. Republik" firmiert, was vor allem als erkennbare Kritik an den Zuständen der sogenannten III. Republik (seit 1990) gedeutet werden sollte. Worin aber diese Kritik nun des näheren bestehen soll, ließ er bisher nicht durchblicken. Die ersten Monate seiner Amtszeit werden jedoch schnell Aufschluss darüber geben. Polen hat eine neue Regierung, deren Amtszeit bis 2009 reichen könnte. Ob aber die PiS-Minderheitsregierung unter Kazimierz Marcinkiewicz tatsächlich so weit kommen wird, hängt wohl ganz gewiss an einem seidenen Faden.

Insofern schauen viele Bürger des Landes gebannt auf die ersten wirklichen Schritte der neuen politischen Macht Polens. Versprochen wurde allerlei, auch wenn dem Friseur um die Ecke oder der Verkaufsfrau im Laden nebenan nicht ganz klar ist, wohin die Reise gehen soll. Von "IV. Republik" können sie sich nicht allzu viel kaufen. Aus der Wirtschaft vernimmt man plötzlich sorgenvolle Kommentare, denn da haben plötzlich Leute ihre Hände mit im Machtspiel, die allgemein als "wirtschaftsfeindlich" (also neudeutsch: als populistisch) geschimpft werden. So hatte man im Sommer nicht gewettet! Studenten beginnen zu streiken, zu protestieren gegen die neue Regierung, da ihnen die Zukunft gestohlen worden sei. Alles Dinge, die am Wahlabend des 25. September 2005 fast ausgeschlossen schienen. Anders als in Deutschland hatte der Wähler in Polen eigentlich für klare Verhältnisse gesorgt. Eine Koalition aus den sich konservativ verstehenden Gruppierungen PiS und PO verstand sich eigentlich von selbst. Eine bequeme Mehrheit war gesichert und an die teils beträchtlichen Unterschiede sollten sich die Akteure in den mehrere Monate laufenden Wahlkampf eigentlich gewöhnt haben. Und doch kam alles ganz anders.

Der Premierminister aus Kraków in der Opposition

Sollte es eine personifizierte Wahlniederlage geben, so dürfte die Siegpalme ohne Zweifel ihm gehören. Bereits frühzeitig in diesem Jahr hallte es durch die Lande, dass mit ihm der neue Ministerpräsident eigentlich bereits feststünde. Nunmehr aber sieht sich Jan Maria Rokita, der seine Herkunft

aus dem sich gerne konservativ verstehenden Kraków gerne herausstreicht, auf den ungeliebten Oppositionsbänken wieder. Zunächst kam seine PO trotz anderslautender Meinungsumfragen bei den Parlamentswahlen im September nur als zweiter Sieger ein. Knapp geschlagen zwar, aber es hätte nur noch zum Stellvertreter des Chefs gereicht. Die Enttäuschung war ihm wochenlang anzusehen. Nach dem Ausgang der Präsidentschaftswahlen im Oktober musste er zudem erleben, dass der doppelte Wahlsieger PiS kaum noch Anstalten machte, die versprochene Ehe auf Zeit auch einzuhalten. Was kümmerte den Sieger noch das fast zweijährige Gerede, man wolle nach den Wahlen unbedingt auf eine sich konservativ verstehende Koalition mit der PO zusteuern. Dass PiS und PO programmatisch nur in den wenigsten Fragen tatsächlich und gut auf einen Nenner zu bringen sind, hatte ehemals wenig gestört, denn beide Gruppierungen einte der Wille, die tiefe Schmach der Wahlniederlage von 2001 wettzumachen und den politischen Hauptgegner - die "Postkommunisten" - für immer oder zumindest entscheidend aus dem Rennen zu werfen. Für die "Wirtschaftspartei" PO gibt es keinen besseren, zu diesem Ziel hinführenden Weg, als den Staat auf einige wenige und unentbehrliche Grundfunktionen zurückzusetzen und alles zu tun für die möglichst weitgehende Stärkung des "unternehmerisch-aktiven Elements" im Lande. Am besten durch ein einfaches wie simples Steuerkonzept: Für alles und für jedermann 15%! Die Kollegen der "Kleinen-Leute-Partei" PiS hingegen offerieren ein anderes Modell, in dem vor allem mit den Mitteln eines starken, bei den Bürgern nicht unpopulären Staats die entscheidenden Zäsuren gesetzt werden

sollen. Diese Botschaft hat sich bei den Bürgern als sogenannte IV. Republik festgehakt. Die taumelnd machenden Umfragewerte des Sommers, nach denen PO und PiS zusammen mitunter bereits eine satte Zweidrittelmehrheit im Parlament in der Tasche zu haben schienen, verführten schnell dazu, die Unterschiede zu übersehen oder unter den Tisch zu kehren. Ein einziger wenigstens ließ sich nicht betören und begann noch frühzeitig genug, dem Lauf eine andere Richtung zu geben.

Der Fluch der Doppelwahl

Jarosław Kaczyński - PiS-Vorsitzender - erwies sich im Wahlmarathon dieses Herbstes als meisterlicher Stratege. Das unmittelbare zeitliche Zusammenfallen von Parlaments- und Präsidentschaftswahlen war für viele Lager und Kräfte verlockend genug. Diese Chance erhob der PiS-Vorsitzende zur wichtigsten Aufgabe seiner politischen Laufbahn. Erstmals konnte bei den diesjährigen Präsidentschaftswahlen der Amtsinhaber nach zwei Wahlperioden selbst nicht mehr antreten. Aleksander Kwaśniewski überredete seinen politischen Weggefährten Włodzimierz Cimoszewicz, als Kandidat des Präsidentenpalastes in den Ring zu steigen. Ein Fehler, denn Cimoszewicz startete wegen des angekratzten Renommees der damals regierenden SLD ohne parteipolitische Anbindung und ganz als bürgerschaftlicher Kandidat. Er sollte mit der Losung "Kontinuität" die Kastanien nochmals aus dem Feuer holen. Eine realistische Chance, das weiß man heute, hatte er wohl nicht mehr, aber er hätte das gesamte Rennen nachhaltig beeinflussen können. Er stolperte jedoch vorzeitig über eine geheimdienstlich angelegte Provokation, auf die vor allem das Umfeld des PO-Kandidaten Donald Tusk merkwürdig gleichgültig reagierte. Kaczyńskis Rechnung begann aufzugehen. Tusk ließ sich wochenlang vor der Wahl großflächig und landesweit als "Präsident" und "Mann mit Grundsätzen" plakatieren. Er sah Lech Kaczyński, den Zwillingenbruder des PiS-Vorsitzenden und seinen hartnäckigsten Kontrahenten, unweigerlich in eine Sackgasse laufen: Er gewährte ihn als beherzten Kämpfer gegen die "Kommune", der in einer Schlacht um Vergangenheit sich allzu sehr verschleißt und zudem polarisieren werde. Der plötzliche Wegfall des "Kommune"-Kandidaten war ihm ein Geschenk des Himmels, schien doch der einzig übrig gebliebene chancenreiche Kontrahent fortan zum Schattenboxen verurteilt zu sein. Sein Hauptproblem war fortan, ob denn wegen des vorhergesagten PO-Siegs bei

den Parlamentswahlen seine Chancen auf das Amt nicht doch noch einmal geschmälert werden könnten. Nachdem bei den Parlamentswahlen PiS die Nase vorne hatte, zeigte er sich ohnehin überzeugt, der Wähler werde - wie es in Polen so üblich ist - für einen "gesunden Ausgleich" sorgen.

Die Kaczyński-Brüder jedoch überraschten mit einer Strategie, die den konservativ-liberalen Rivalen an empfindlichster Stelle traf. Sie schafften es erstens, PiS und vor allem sich selbst vor der Wählerschaft als das einzig nennenswerte Bollwerk gegen einen "ungezügelt Liberalismus" aufzuspielen. Eine klare Botschaft an die Millionen Menschen, die in der Transformationsmühle müde geworden sind und keinen rechten Ausweg für sich und ihre Nächsten sehen. Eine klare Botschaft an alle, die sich als Verlierer

der zurückliegenden 16 Jahre sehen. Und zweitens gelang es ihnen, ein längst und fälschlicherweise als erledigt angesehenes Thema anzuzapfen - Polens EU-Beitritt. Virtuos beherrschten sie das Thema und wiederholten schließlich und zum Entsetzen der anderen mit Erfolg die auffällige soziologisch-territoriale Teilung des Landes beim EU-Referendum des Sommers 2003. In den Wahlkreisen, in denen damals Ablehnung bzw. Nichtteilnahme am höchsten waren, gewann Lech Kaczyński die entscheidenden Stimmen für den Sieg gegen den bekennende "Europäer" Tusk. Über Geschichte und "Kommune" redete Lech Kaczyński während der Kampagne übrigens kaum. Er wusste warum.

Der Alleingang

Inzwischen schaffte PiS wohlbekannte und erstaunliche Tatsachen. Obwohl man selbst nur 27% der abgegebenen Stimmen bekam, wurde eine Minderheitsregierung ohne den avisierten Partner PO riskiert. Lech Kaczyńskis Sieg bei den Präsidentschaftswahlen wurde als Votum für eine präsidentiale Republik, die viel beschworene IV. Republik gewertet. Das geltende System einer

parlamentarischen (der III.) Republik mit direkt gewähltem Präsidenten, der zunächst einmal als Hüter der verfassungsmäßigen Ordnung sich zu begreifen hat, musste verfassungsgemäß in die gewünschte neue Republik "organisch" hineinwachsen, in der die Befugnisse des Parlaments eingeschränkt bzw. die des Präsidenten beträchtlich erweitert werden sollen. Ein Sieg von Tusk hätte alles Gerede

Rechnung hatte. Ein treuer und gottesfürchtiger Parteisolat, der seine Aufgabe pflichtgemäß erfüllen wird.

Mehrere Wochen rang der neue Premier um eine handlungsfähige Regierung: Herausgekommen ist eine PiS-Minderheitsregierung. PiS-Leute besetzen darin alle Posten, die aus der Logik des kommenden Weges in die IV. Republik hinein wichtig werden könnten. Der gesamte Bereich der

Sicherheits- und Innenpolitik befinden sich in den Händen gestandener eigener Politiker. Angekündigt sind in allen diesen Ressorts weitreichende Veränderungen im Personalbereich. Hintergrund ist übrigens die Überzeugung des PiS-Vorsitzenden, dass die Zeit der Volksrepublik letztendlich dem Land mehr Schaden beigefügt habe als die deutsche Okkupation von 1939-1945. Die andere Hälfte der Ministerien ist mit Fachleuten besetzt,

deren Nominierung eher als Einladung an die PO gedacht werden kann. Ein lockendes Angebot zum Spiel für die parlamentarische Szene.

Wie weit die Minderheitsregierung tatsächlich kommen wird, steht vorerst auf einem anderen Blatt. Aus der Sicht der Verfechter einer IV. Republik aber könnte die Situation angesichts der Kräfteverhältnisse keine bessere sein: Es wird nach Lage der Dinge zunächst ein stilles Bündnis mit drei von vier Oppositionsparteien geben - mit der Samoobrona, mit der Bauernpartei PSL und mit der LPR. Sie wird ein diffuser "antiliberaler" Reflex einen, der vor allem Angesichts der angespannten sozialen Situation im Lande Gehör finden wird. Zugleich bleibt kurioserweise das Koalitionsangebot an die PO bestehen. Wie lange wird die PO standhalten können? Die Oppositionsrolle tritt die Gruppierung, die sich im Sommer bereits als Sieger sah, widerwillig und trotzig an. Ihr steht im Parlament kein anderer Partner zur Verfügung, denn auf die SLD werden sich die Kollegen von Rokita und Tusk nur widerwillig einlassen. Ein Umstand übrigens, den die Parteistrategen zu wenig auf der Rechnung



Lech Kaczyński - Präsident der IV. Republik - Foto: Holger Politt

einer IV. Republik überflüssig gemacht. Dieser eine Trumpf wurde durch ihn und durch die PO allerdings zu keiner Zeit ausgespielt. Anders der Konkurrent. Lech Kaczyński ließ sich auf dem Höhepunkt des Kampfes um das Präsidentenamt nur noch als "Präsident der IV. Republik" abbilden. Den PiS-Strategen war nach dem Ausgang der Parlamentswahlen sofort klar, dass eine parlamentarische Zweidrittelmehrheit, gegen die auch ein Präsidentenveto machtlos gewesen wäre, außerhalb jeder Reichweite lag. Mit PO zusammen hatte man gerade knapp 51% der Stimmen bekommen. Ein Zusammengehen mit den Rechtsliberalen hätte zudem jede Möglichkeit eines überparteilichen Zusammengehens mit den oppositionellen Gruppierungen aus dem bauernpolitischen Spektrum (Samoobrona und PSL) sowie mit der national-katholischen LPR, die sich allesamt eher "antiliberal" verstehen, von vornherein ausgeschlossen. Ohne lange zu zögern nominierte Jarosław Kaczyński, der PiS-Vorsitzende, mit Kazimierz Marcinkiewicz einen Mann zum Ministerpräsidenten, den eigentlich außerhalb der eigenen politischen Strukturen kaum jemand auf der

hatten. Was sie mit der PiS alleine einte, war der Abstand zu allem "Postkommunistischen". Zu wenig, wie sich zeigt, nachdem diesem "grässlichen" Gegner die wichtigsten Trümpfe aus der Hand genommen wurden.

Die Herausgeforderten

Der große Verlierer der Wahlen ist die Linke, wobei die SLD im Parlament zwar vertreten ist, ihr aber vorerst kaum größere Gestaltungsräume gegeben sind. Alle anderen linksgerichteten Gruppierungen müssen sowieso außerparlamentarisch versuchen, über die Runden zu kommen.

Es ist schon paradox, dass dies alles passiert zu einer Zeit, in der zwei Dinge zusammenfallen: Der hohe Grad der Unzufriedenheit mit den sozialen Ergebnissen der "Transformation" nämlich mit einem hohen Grad positiver Rückbesinnung auf die Zeit der Volksrepublik unter denjenigen, die damals bereits im Erwachsenenalter gewesen waren. Bei einer repräsentativen Umfrage nach jenen Politikern, die seit 1945 das meiste für Polen getan und erreicht hätten, kam Edward Gierek in diesem Jahr vor Lech Wałęsa ein! Unfassbar eigentlich, wenn man sich die Wahlergebnisse anschaut. Und doch erklärt es sich schnell. Polens Linke zeichnete seit 1990 aus, das sie ohne viel Federlesen auf Tuchfühlung zu den entstehenden Verhältnissen ging. Auf dem Höhepunkt ihres Erfolges, als man bei den Parlamentswahlen 2001 mit einer kleineren Partei im Bunde über 41% der Stimmen holte, erklärte die Parteiführung den "dritten Weg" von Schröder und Blair zum Maßstab ihres Handelns. Mehr sogar: Das traditionelle, auf den Sozialstaat sich stützende sozialdemokratische Verständnis von Gesellschaft gehöre der Vergangenheit an. Zuförderst müsse dem Markt die Referenz erwiesen werden. Man wolle erfolgreicher Gestalter sein der neuen Verhältnisse, die dem Land und seinen Menschen die besten Entwicklungschancen eröffneten. Die Warnzeichen am gesellschaftlichen Himmel wurden stillschweigend übersehen. Etwa die Tatsache, dass das Land der "Solidarność"-Tradition nunmehr in punkto Gewerkschaftsdichte mit nur 14% das Schlusslicht in der EU darstellt. Oder, dass bei einer anhaltend hohen Arbeitslosigkeit von offiziell über 18% die bedrückende Tatsache im Raume steht, wonach 88% von diesen Betroffenen - also weit über zwei Millionen Menschen - überhaupt keine Lohnersatzleistungen bekommen. Wer von den Betroffenen sollte da etwas gestalten wollen und wovon auch?

Schwierige Themen während eines kurzen Besuchs

"Ich habe dem Herrn Premierminister versprochen, dass Berlin nicht nur an seine eigenen Interessen denkt, sondern auch die Interessen seiner Nachbarn einbezieht. Polen muss eine Chance zur Entwicklung seiner Wirtschaft und Infrastruktur erhalten", sagte Frau Merkel, als sie sich auf die Budgetverhandlungen der EU für 2007-2013 bezog. Sie stimmte zu, dass das neue Budget die Ziele der neuen Mitgliedsstaaten berücksichtigen muss.

Während der Pressekonferenz vermieden Frau Merkel und Premier Kaimierz Marcinkiewicz jedoch eine Antwort auf die Frage, ob bereits ein gemeinsamer Standpunkt bezüglich des EU-Budgets verabredet wurde. (...) Beide unterstrichen den Stellenwert der gemeinsamen Wirtschaftsbeziehungen, die es ihrer Meinung nach zu vertiefen gilt.

Das deutsch-russische Gasleitungsprojekt, das durch die Ostsee führt und polnisches Territorium vermeidet, ist eine "für alle Interessierten offene Angelegenheit", so Merkel. "Dieses schwierige Problem müssen wir Schritt für Schritt lösen", sagte sie. Es sollte eine besondere polnisch-deutsche Arbeitsgruppe eingerichtet werden, die auch dieses Problem angeht.

Einer der im Saal anwesenden deutschen Journalisten fragte Premier Marcinkiewicz, ob die antideutschen Akzente, die angeblich im polnischen Wahlkampf zu hören waren, sich noch einmal wiederholen würden. "Ich habe keine antideutschen Akzente vernommen. Es kann sich also nicht etwas wiederholen, was nicht existent war", sagte der Premier der Republik Polen.

Der erste Besuch der deutschen Kanzlerin in Warschau dauerte einige Stunden. Es begleitete sie der Außenminister Frank-Walter Steinmeier, der am Samstag nach Moskau fliegt. So bestätigten sich frühere Ankündigungen, dass jetzt deutsche Politiker auf dem Weg nach Russland in Polen zwischenlanden werden.

"Das ist ein gutes Signal. Zeigt es doch, dass Deutschland das Problem erkannt hat,

das in einem Mangel an Interesse gegenüber Polen und den anderen neuen EU-Mitgliedern von Seiten der Schrödermannschaft bestand. Frau Merkel ist fest davon überzeugt, dass man das ändern muss. Trotz allem bin ich skeptisch. In den drei für uns wichtigsten Fragen: Beziehungen zu Russland, EU und den transatlantischen Beziehungen hat sie nur sehr begrenzte Möglichkeiten, etwas zu ändern", sagte gegenüber der "Rz" (der Tageszeitung Rzeczpospolita-d. Übers.) Piotr Buras, Politikwissenschaftler vom Willy Brandt Zentrum an der Universität Wrocław. "Ein zurück zur Ära Kohl, als Deutschland Mittler zwischen den großen und kleinen Ländern der Union sowie zwischen Europa und den USA war, ist unmöglich", fügte er hinzu. (...)

Das so große Emotionen hervorrufende Projekt Zentrum gegen Vertreibungen rückt

Merkel will Zentrum für Vertriebene

Berlin. Die CDU-Vorsitzende Angela Merkel hat sich erneut zum Bau eines Vertriebenen-zentrums in Berlin bekannt. Wenn sie zur Bundeskanzlerin gewählt wird, werde sie sich „ganz persönlich dieser Aufgabe verpflichtet fühlen“, sagte sie am Donnerstag bei der Veranstaltung einer parteiinternen Vertriebenen-Organisation in Berlin. Es gehe nicht darum, die deutsche Geschichte zu vertarnen, betonte Merkel. Man dürfe Unrecht aber nicht mit anderen Unrecht aufwiegen. Polen lehnt ein solches Zentrum in Berlin vehement ab.

WAZ, 18.11.2005

Die Koalition bekennt sich zur gesellschaftlichen wie historischen Aufarbeitung von Zwangsmigration, Flucht und Vertreibung. Wir wollen im Geiste der Versöhnung auch in Berlin ein sichtbares Zeichen setzen, um - in Verbindung mit dem Europäischen Netzwerk Erinnerung und Solidarität über die bisher beteiligten Länder Polen, Ungarn und Slowakei hinaus - an das Unrecht von Vertreibungen zu erinnern und Vertreibung für immer zu ächten. (Koalitionsvertrag CDU, CSU, SPD, 11.11.2005)

nach den letzten Äußerungen von Frau Merkel in den Beziehungen zwischen Polen und Deutschland in den Hintergrund. Im Interview für die "FAZ" erkannte Kazimierz Marcinkiewicz an, dass der die Angelegenheit einer Erinnerung an die Vertreibungen regulierende Passus im Koalitionsprogramm der deutschen Regierung ein "Schritt in die richtige Richtung" ist. Das bedeutet, dass seine Regierung nichts gegen die Errichtung eines "sichtbaren Zeichens" in Berlin hat, das an die Vertreibungen im Geiste der Versöhnung und Zusammenarbeit mit Polen und anderen interessierten Staaten erinnert.

○
Piotr Zychowicz, Piotr Jendroszczyk, Rz vom 3.12.2005

Bilder einer Ausstellung, die tief berühren

"Erinnerungen bewahren"

Zwangs- und Sklavenarbeit von Polen im III. Reich
1939 -1945

Von Klaus Göttner

Diese Ausstellung im Warschauer Königsschloss, dem polnischen Nationaldenkmal, war ein gesellschaftliches Ereignis. Sie gibt einen breiten Überblick über die deutsche Ausrottungspolitik gegenüber Polen, gedenkt der Opfer, vor allem der Zwangsarbeiter, die während der deutschen Okkupation gelitten haben und gestorben sind, und ehrt die heute noch lebenden. Die Schirmherrschaft hatte der Präsident der Republik Polen übernommen.

Die Eröffnung, wenige Tage nach dem 66. Jahrestag des verbrecherischen Überfalls Hitlerdeutschlands auf Polen, erfolgte

Deutsche von einem Prozess der Versöhnung mit Polen sprechen, dann sollte das vor allem für uns bedeuten, sich an die Ver-



durch den Ministerpräsidenten, Prof. Dr. Bełka. Die hohe Beteiligung weiterer offizieller Repräsentanten des Staates, von Abgeordneten des Sejms und Senats der Republik Polen, von Persönlichkeiten der Kirche, der Stadt Warschau sowie zahlreicher polnischer Opfer des Nazismus zeigte die große Bedeutung, die der Bewahrung der Erinnerung an das polnische Martyrium in der Zeit der faschistischen Okkupation beigemessen wird.

Diese deutsche Aggression war und ist für Polen ein prägendes Geschichtsereignis. Die Erfahrungen und Erkenntnisse aus dieser Zeit, die die ersten Nachkriegsgenerationen unmittelbar von den Eltern und später von den Großeltern erhalten haben, werden gegenwärtig von der Gesellschaft weitergegeben. Und wenn wir heute als

Deutsche von einem Prozess der Versöhnung mit Polen sprechen, dann sollte das vor allem für uns bedeuten, sich an die Vergangenheit zu erinnern, an die historischen Erfahrungen des Nachbarn und Partners in der EU zu denken, um sie bei der Gestaltung des deutsch-polnischen Zusammenlebens und -wirkens stets zu berücksichtigen. Dazu ist es notwendig zu wissen, was der Alltag während der Okkupationszeit für Polen bedeutete - Terror, Pogrome, tägliche Hinrichtungen, Aussiedlungen, Ausbeutung und Vernichtung durch Arbeit, durch Zwangsarbeit. In Polen gab es neun Konzentrations- und Vernichtungslager, über 100 Straflager und ca. 2000 Arbeitslager. Von 1939-1945 wurden ca. 3 Millionen Polen zur Zwangsarbeit deportiert.

In seiner Rede unterstrich Professor Bełka u.a., dass "diese Ausstellung ein wichtiger Beitrag zur gegenwärtigen Diskussion über die tragische Teilung der europäischen Geschichte des 20. Jahrhunderts ist - der Geschichte von Vertreibungen, Zwangsaussiedlungen und Deportationen. Die umfassende Information, die emotional und ästhetisch anspruchsvolle Gestaltung der Ausstellung wird das Interesse am Los Polens in den Kriegsjahren wecken. Das kann dazu beitragen, dass die Deutschen die polnische Sicht auf den 2. Weltkrieg besser verstehen.

Der unerbittliche Zeitenlauf lichtet unauf-

hörlich die Reihen der Augenzeugen der damaligen Ereignisse. In ihrem Namen rufen die Organisatoren der Ausstellung die Erinnerung an Menschen ins Gedächtnis, aus denen die nazistischen Verbrecher namenlose Sklaven des III. Reiches machten. Das Memento, das Zeugnis unmenschlicher Barbarei muss zu einem dauerhaften Element des historischen Bewusstseins im sich vereinigenden Europa werden. Nur, wenn wir die Erinnerungen über die Vergangenheit bewahren, können wir - Polen und Deutsche - gemeinsam die Zukunft erbauen, als Bündnispartner in der Nato, als Partner in der Europäischen Union und als gute und befreundete Nachbarn im sich vereinigenden Europa".

Professor Sułek, Vorsitzender der Stiftung für "Polnisch-Deutsche Aussöhnung" bedankte sich zunächst bei den Mitorganisatoren der Ausstellung, der deutschen Stiftung "Erinnerung, Verantwortung und Zukunft", der Berliner Geschichtswerkstatt und dem Deutschen Historischen Institut in Warschau

für die inhaltliche und finanzielle Unterstützung. Er begrüßte auch die Vertreter der Partnerorganisationen aus Russland, Beloruss-

land, der Ukraine, Tschechien und von der Jewish Claims Conference. In seinen Darlegungen betonte er, " die Ausstellung hat nicht das Ziel, zu hetzen und alte Wunden aufzureißen. Wir wollen weder antideutsche Vorurteile unter der alten Generation aufwärmen noch solche unter der jungen polnischen Generation schaffen. Es geht uns ausschließlich um die Darstellung der historischen Wahrheit über ein wichtiges Fragment des 2. Weltkrieges, die Sklaven- und Zwangsarbeit für das III. Reich. Es geht uns darum, dass diese historische Wahrheit im Gedächtnis der Menschen, der heute lebenden und der kommenden Generationen verbleibt,...als nachhaltiges Element im historischen Bewusstsein des sich vereinigenden Europa".

In seiner kurzen Rede ging der Direktor des Deutschen Historischen Instituts in Warschau, Prof. Ziemer, u.a. auf das Ausmaß der Zwangsarbeit ein. Allein im Jahre 1944



arbeiteten fast 8 Millionen Zwangsarbeiter in Deutschland, d.h. sie waren überall gegenwärtig und keiner könne sagen, dass er davon nichts gewusst habe. Außerdem unterstrich er die Notwendigkeit der Verankerung des

Wissens über diese Zeit im Bewusstsein der deutschen und der polnischen Gesellschaft.

Der Vertreter der Stiftung "Erinnerung, Verantwortung und Zukunft", Herr Saathoff, verwies u.a. darauf, dass "die Geschichte der Zwangsarbeit bis Ende der 80-er Jahre im gesellschaftlichen Bewusstsein kein Thema war. Gründe dafür waren nicht nur finanzielle Probleme, sondern auch Befürchtungen Deutschlands vor unabsehbaren Entschädigungsforderungen. Eine bestimmte Bedeutung für die Politik und die öffentliche Meinung hatte auch der kalte Krieg, wodurch dieses Thema lange Zeit auf internationaler Ebene keine Rolle spielte. Diese Lücke im gesellschaftlichen Bewusstsein, abgesehen von damaligen Bemühungen Polens gegenüber Deutschland, resultierte daraus, dass die osteuropäischen Länder, vor allem die Sowjetunion kein Interesse an dieser Frage hatten". Im weiteren betonte er die Notwendigkeit, die historische Wahrheit und die Fakten über die Zwangsarbeit mit allen ihren Gesichtern aufzudecken. Außerdem solle der Prozess festgehalten werden, wie die Opfer nach 1945 von den Deutschen und in ihren Heimatländern behandelt wurden. Abschließend stellte er fest: "Dieser Teil unserer gemeinsamen Geschichte muss zum gemeinsamen Gut der historischen und politischen Erziehung werden, damit die Jugend und die künftigen Entscheidungsträger auch fähig sind, verantwortungsbewusst zu wirken".

Man sah es den Fotografien in der Ausstellung an, dass sie jahrelange Wegbegleiter waren, Erinnerungen an die Liebste, die Familie, Freunde und an bessere Zeiten. Wie oft mögen sie betrachtet worden sein, Erinnerungen geweckt und Kraft gegeben haben in ausweglos erscheinenden Situationen. In Konfrontation zu diesen ganz persönlichen Fotos dann offizielle Dokumente, Todesurteile, Plakate über Hinrichtungen, Auszüge aus Reden von Nazigrößen, Aufrufe, Anordnungen, Ver-

ordnungen. Und Bilder von KZ-Häftlingen, von Menschen in Arbeitslagern, von Erschießungskommandos, von Erhängten mit ihren Henkern, Darstellungen des Schicksals der zur Arbeit deportierten Kin-



der und Frauen, des Alltagslebens unter diesen Bedingungen - diese Gegenüberstellung der Ausbeutungs- und Ausrottungspolitik mit dem Schicksal des Einzelnen berührt, wühlt auf. Eine beeindruckende, moderne und durch die Originaldokumente sehr überzeugend gestaltete Ausstellung, die das Ausmaß der Naziverbrechen in Polen, der Vernichtungspolitik in Gefängnissen, Lagern und Ghettos sichtbar macht und zum Nachdenken anregt. Im aktuellen Teil werden Wege zur künftigen Gestaltung der polnisch-deutschen Zusammenarbeit aufgezeigt.

Diese Ausstellung ist eine eindringliche Mahnung, so etwas nie wieder zuzulassen. Nur, wenn man Geschichte ehrlich aufarbeitet, kann es auch zur Aussöhnung kommen. Erfahrungen aus Gegnerschaft und Feindschaft dürfen dabei nicht ausgespart werden. Einseitigkeiten in der Geschichtsbetrachtung oder schleichende Neubewertungen, wo aus Tätern Opfer werden, wie sie z.B. in Fernsehfilmen über Flucht und Vertreibung oder den Bombenkrieg zum Ausdruck kommen, muss Einhalt geboten werden. In diesem Zusammenhang gilt es auch, Erika Steinbach als Vorsitzende des Vertriebenenverbandes, die immer wieder mit ihren Aktivitäten zur Schaffung eines Zentrums gegen Vertreibungen in Berlin und ihren unsäglichen Äußerungen zu Polen antideutsche Vorurteile stärkt, in die Schranken zu weisen.

"Man nahm Euch das Leben, heute können wir nur an Euch erinnern". Diese Inschrift auf dem Denkmal für die Opfer des Jugendlagers in Łódź war das Motto der Ausstellung. Sie muss auch in Deutschland präsent sein, als ständige Ausstellung in Berlin, und als Wanderausstellung in den Ländern, um sie damit möglichst breiten Bevölkerungsschichten, vor allem aber der Jugend zugänglich zu machen. ○

Die Fotos stammen aus der Kurzinformati- on zur hier besprochenen Ausstellung „Zachować Pamięć - Erinnerung bewahren“.

"Größte Härte..."

Verbrechen der Wehrmacht in Polen September/Oktober 1939

Unter diesem Titel erschien im Sommer 2005 ein Ausstellungskatalog zur gleichnamigen Ausstellung. Damit wurde eine wichtige Lücke bei der Aufarbeitung der Geschichte des II. Weltkrieges geschlossen. Bereits die Ausstellung des Hamburger Instituts für Sozialforschung "Verbrechen der Wehrmacht", die in den Jahren 1995-2004 durch ganz Deutschland wanderte, hatte mit der wissenschaftlich längst widerlegten Legende von der "sauberen" Wehrmacht öffentlich aufgeräumt. Aber man konnte dort den Eindruck bekommen, erst mit dem Krieg in der Sowjetunion hätten diese Verbrechen begonnen. Doch die Wehrmacht beging über die „reinen“ Kriegsmaßnahmen hinaus vom ersten Tag des Einmarsches nach Polen täglich verbrecherische Handlungen. Und diese waren, wie Dr. des. Jochen Böhrer in seinem sehr informativen Aufsatz (S. 15-25) ausführlich darlegte, nicht von einzelnen, die "über die Stränge schlugen", durchgeführt worden, sondern geschahen systematisch auf Anweisung der höchsten Stellen. Dass diese Tatsache im Nachkriegsdeutschland systematisch verdrängt wurde, stellt Prof. Dr. Hans-Erich Volkmann dar (S. 27-35). Noch bedrückender ist der Aufsatz von Prof. Dr. Witold Kulesza (S. 39-48), der die von der deutschen Justiz verhinderte juristische Aufarbeitung und Abrechnung dieser Verbrechen, schildert.

Es ist in Polen zu Recht nie akzeptiert worden, warum diese Aufarbeitung in Deutschland nicht umfassend in Angriff genommen worden ist. Umso verdienstvoller ist es, dass sich das Deutsche Historische Institut Warschau endlich dieser Aufgabe angenommen hat. Herausgegeben ist ein informativer Katalog, der neben den genannten Aufsätzen, reichhaltiges Bildmaterial wie auch Schriftstück der Obersten Heeresleitung, Auszüge aus Kriegstagebüchern von Kommandeuren, Schriftverkehr von Offizieren usw. dokumentiert. Die Ausstellung ist eine gemeinsame Arbeit des Büros für öffentliche Erziehung des Instituts des Nationalen Gedenkens - Kommission zur Verfolgung von Verbrechen gegen die polnische Nation und des Deutschen Historischen Instituts. ws

"Größte Härte...", Verbrechen der Wehrmacht in Polen September/Oktober 1939, Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Warschau, Redaktion: Jochen Böhrer, fibre Verlag, Osnabrück 2005, ISBN 3-938400-07-2, 24,00€.

Deutsch-Polnische Konferenz in Berlin

Die neue Rolle Polens und Deutschlands in Berlin

Von Agnieszka Rzek

Am 26. November fand in Berlin eine Konferenz der Deutsch-Polnischen Gesellschaft der BRD in Zusammenarbeit mit der Berlin-Brandenburgischen Auslandsgesellschaft statt, die durch die Bundeszentrale für Politische Bildung gefördert wurde. "An neuen Ufern - die neue Rolle Polens und Deutschlands in Europa" - lautete das Thema. Eingeleitet wurde die Konferenz mit einer Lesung von Godehard Schramm unter dem Titel "Unser allernächstes Exotistan: Deutsch-Polnische Begegnungen" am Vorabend im Museum Blindenwerkstatt Otto Weidt.

Godehard Schramm las einige Texte aus seinem Gesamtwerk vor, worüber anschließend durchaus kontrovers Meinungen geäußert wurden. Während die Mehrheit der sich zu Wort Meldenden seine



Texte als einfühlsam, gut beobachtet und im positiven Sinne sehr persönlich würdigten, gab es auch Vorbehalte. So äußerte eine Stimme sich sehr kritisch und warf Godehard Schramm westliche Arroganz, überhebliche Belehrungen und faktische Diskriminierung der polnischen Menschen vor. Polen sei kein Exotistan, dessen Menschen europäische Normen erst noch lernen müssten, sondern ein normales Land mit normalen Menschen.

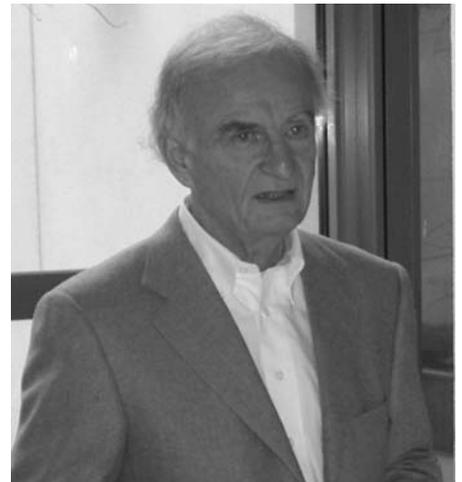
Die Konferenz selber fand dann am anderen Tag im Ratssaal des Rathauses Hellersdorf statt. Dr. Norman Paech, Professor für Öffentliches Recht und Bundestagsabgeordneter aus Hamburg (s. Foto), zeichnete die Entwicklung der deutsch-polnischen Beziehungen nach dem II. Weltkrieg unter besonderer Berücksichtigung der geopolitischen Lage Polens und seiner damit gemachten Erfahrungen in der Vergangenheit sowie juristischer Probleme in den

deutsch-polnischen Beziehungen nach. Mit dem Hinweis auf die geopolitische Lage Polens und dessen historische Erfahrungen wies er auf die verständlichen Bestrebungen hin, die USA als Schutzmacht in Europa halten zu wollen. Das dürfe aber nicht so weit gehen, dass man an einem eindeutig völkerrechtswidrigen Krieg teilnimmt. Paech stellte am Schluss seines Referates fest, dass er keine juristische Möglichkeit für die Infragestellung der deutsch-polnischen Grenze sähe. Zwar sei der so genannte „2+4-Vertrag“ juristisch tatsächlich kein wirklicher Friedensvertrag und die formaljuristische Kritik an ihm berechtigt, aber politisch habe das Bundesverfassungsgericht der BRD diesen Vertrag als bindend anerkannt. Trotzdem aber würde er die Forderung an den Deutschen Bundestag unterstützen, dass dieser ausdrücklich erkläre, dieser „2+4 Vertrag“ sei ein Friedensvertrag und damit die deutsche Ostgrenze unwiderruflich. Ein weiterer Grund für eine solche Erklärung des Bundestages sei aber noch herauszustreichen: In der Vergangenheit sind Reparationsforderungen gegen Deutschland, z.B. durch griechische Gemeinden, von Seiten der Bundesregierung immer damit zurückgewiesen worden, dass es noch keinen abschließenden Friedensvertrag gäbe. Weil es aber in Deutschland immer noch bedeutende politische Kräfte gibt, die mit der juristischen Zweifelhaftigkeit des „2+4-Vertrages“ Politik machen und berechnete Forderungen gegenüber Deutschland damit zurückweisen, müsse der Bundestag als Stimme des Souverän, d.h. der deutschen Bevölkerung, auch als solcher in unzweideutiger Weise auftreten.

Der zweite Beitrag der Journalistin Małgorzata Barwicka (s. Foto) aus Warschau zeichnete die Entwicklung der deutsch-polnischen Beziehungen in den Jahren nach 1989 mit besonderem Schwerpunkt auf die

letzten Jahre nach (s.a. nachstehenden Artikel). In ihrem Schlusswort am Ende der Diskussion, die sich an den beiden Referaten anschloss, wies sie auf einen deutlichen Unterschied hin: Auf dieser Konferenz wurde viel über die unterschiedlichen, die Beziehungen belastenden Positionen zum Irak-Krieg und zur Haltung gegenüber der USA gesprochen, in Polen würde man darüber fast gar nicht reden, sondern bedeutend mehr über die EU, die mit ihr verbundenen Verfassungsdiskussion und die sich daraus entwickelnden Belastungen oder Festigungen der Beziehungen.

Der Vormittag endete mit einer eindeutigen Aufforderung an den Vorstand, in der nun beginnenden Legislaturperiode eine Initiative zu starten, die den Bundestag im oben genannten Sinne zu handeln auffordert. Gleichzeitig verurteilte die Versammlung das geplante "Zentrum gegen Vertreibungen" und forderte die Einstellung jeglicher Unterstützung dieser Planung durch die Bundesregierung.



Während auf der Konferenz am Vormittag die staatlichen Beziehungen im Vordergrund standen, rückten am Nachmittag innenpolitische Entwicklungen in Polen in das Zentrum der Diskussion. Kurze, aber doch sehr differenzierte Impulsreferate zur politischen Situation nach den Wahlen in Polen durch Dr. Holger Politt sowie zur Situation der katholischen Kirche in Polen heute durch Wulf Schade leiteten eine rege Diskussion ein. Dabei wurde deutlich, wie wichtig Informationen über unser Nachbarland, die die Vielschichtigkeit der innenpolitischen Situation darstellen, für das Verständnis der ‚anderen‘ Seite sind. Beide Referenten haben nicht nur ein grobes schwarz-weiß Schema dargestellt - rechte Regierung/konservativ nationale Kirche, sondern die innere Differenziertheit der verschiedenen Institutionen und Organisationen deutlich gemacht. Der Tag endete mit einem gemütlichen deutsch-polnischen Abend. ○

Die polnisch-deutschen Beziehungen

"An neuen Ufern?"

Von Malgorzata Barwicka

Die Ergebnisse der Herbstwahlen in Polen und in Deutschland sowie die Schwierigkeiten bei der Bildung der Regierungen in beiden Ländern vertieften die Befürchtungen einer Abkühlung der Beziehungen zwischen Warschau und Berlin. Bedeuten die Regierungswechsel auch eine Änderung in der Außenpolitik? In der deutschen Wahlkampagne spielte die Außenpolitik praktisch keine Rolle, in der polnischen nur eine geringe. Danach gab es mehr Fragen als Antworten. Heute dagegen gibt es bereits welche auf einige Fragen.

In Deutschland nahm man mit Beunruhigung den Sieg der Brüder Kaczyński wahr, deren kritische Äußerungen gegenüber Deutschland als Beginn einer neuen Krise in den zweiseitigen Beziehungen interpretiert wurden. Man hegte Befürchtungen, dass Polen unter der Regierung der Kaczyńskis sich nicht nur von Berlin sondern auch vom Hauptkurs in der EU entfernte. Die polnische Außenpolitik wird durch die Geschichte wie auch die Geopolitik beeinflusst. Deshalb ist Polen bestrebt, den amerikanischen Einfluss als Gegengewicht zur deutsch-russischen Achse zu erhalten. In Polen existieren historisch begründete Ängste, wenn Moskau und Berlin hinter seinem Rücken sprechen. Ein großes, positives Echo riefen die Worte von Angelika Merkel (im Sommer dieses Jahres) hervor, dass die Flugzeuge nach Moskau in Polen zwischenlanden werden.

Nach seinem Beitritt zur EU versuchte Polen eine führende Rolle in Mittel-Ost-Europa einzunehmen, in dem es die Zusammenarbeit mit den baltischen Staaten, der Ukraine und Georgien verstärkte. Diese Orientierung aus den letzten Jahren ändert sich nach den letzten Wahlen nicht, die für sich genommen einen Schwenk nach Rechts bedeuteten.

Die Politiker haben sich bereits zu einigen außenpolitischen Fragen geäußert. Lech Kaczyński, der zukünftige, bereits gewählte Präsident, gab der "Bild"-Zeitung ein Interview, in dem er versicherte, dass er kein antideutscher Politiker sei, und einen Besuch in Deutschland für den Januar ankündigte. Premierminister Marcinkiewicz flog zu seinem ersten Auslandsbesuch nach Brüssel, wo er versicherte, dass Polen ein berechenbarer Partner sein wird. Dabei gilt PiS [die Regierungspartei Recht und Gerechtigkeit - d. Übers.] als antieuropäische Partei, für die die EU eher als "Die dort" und nicht "Wir" bedeutet. (...)

Jahrelang bildeten drei Säulen die deutsche Außenpolitik:

- Das strategische Bündnis mit den USA,

das Kanzler Schröder schwächte, Angela Merkel aber wieder herstellen will.

- Die Rolle Deutschlands in der EU als Schlichter und Sprecher der kleinen Staaten.

- Eine strategische Politik gegenüber Moskau.

Minister Frank-Walter Steinmeier sagte, dass die Grundlagen der deutschen Außenpolitik aktuell bleiben: enge Partnerschaft mit Frankreich; Versöhnung mit den östlichen Nachbarn, v.a. mit Polen; sowie die Vertiefung der transatlantischen Freundschaft. Angela Merkel unterstrich die Bedeutung der Zusammenarbeit mit Frankreich und Polen. Im Koalitionsvertrag wird von der Intensivierung der Kontakte im Rahmen des Weimarer Dreiecks gesprochen. Über die Intensivierung dieser Zusammenarbeit sprach ebenfalls Premierminister Marcinkiewicz.

Der polnische Premier sagte, dass er die Außenpolitik fortführen wird, deren Grundlagen nach 1989 geschaffen wurden. Er sprach sich für die Stärkung der Anwesenheit Polens in der EU und der NATO aus, für eine gemeinsame Energiepolitik der Union sowie für die Stärkung der Bindungen zur USA. Auch [Außen-]Minister Meller drückte den Wunsch nach Verstärkung der Zusammenarbeit mit Deutschland und Frankreich aus. (...)

Probleme in den Beziehungen

Obwohl sich die Regierungen änderten, änderten sich nicht die Rahmenbedingungen der gegenseitigen Beziehungen wie auch die Interessen in der Außen- und der europäischen Politik. Die bisherigen strittigen Themen bleiben aktuell. Die Ursache für die Verschlechterung der polnisch-deutschen Beziehungen war hauptsächlich der Krieg im Irak. Vor dem "Brief der Acht", der Ausdruck der Solidarität mit den USA war, hat keinerlei Konsultation stattgefunden.

Der Katalog bezüglich der polnisch-deutschen Dissonanzen ist bekannt:

1. Irak - Die Beziehungen kühlten sich auf Grund der Sendung polnischer Truppen in den Irak ab. Die Ansicht des jetzigen Ministers für nationale Verteidigung, Radek Sikorski, lässt vermuten, dass es keinen schnellen Rückzug aus dem Irak geben wird, obwohl sich drei Viertel der Polen für den Rückzug der polnischen Armee aus dem Irak ausspricht.

2. Die Entscheidungsformeln im [EU-]Verfassungsvertrag - Hier gab es Meinungsunterschiede zwischen Polen und Deutschland. Heute weiß man überhaupt nicht, was mit dem Vertrag geschehen wird. PiS wird den Prozess der Ratifikation nicht fördern und nicht eine Hand rühren, um die Arbeit für eine stärkere politische Union zu beleben.

3. Die baltische Gasleitung - Bei der Entscheidungsfindung über ihren Bau hielt es der Kanzler nicht für angebracht, Warschau und Wilna ernsthaft einzubeziehen.

4. Zentrum gegen Vertreibungen - In Polen wurde die Tatsache positiv aufgenommen, dass die deutschen Bischöfe sich nicht mit der Übergabe der Kirche des hl. Michael an Frau Steinbach einverstanden erklärten, doch beunruhigt der Wille zum Bau des Zentrums im Programm der CDU, wie auch die merkwürdige Aussage der Kanzlerin Angela Merkel über irgendeine Form der Erinnerung an die Vertriebenen. Falls in Berlin ein Zentrum gegen Vertreibungen entsteht, wird das negativ die polnisch-deutschen Beziehungen beeinflussen.

5. Die durch die Preußische Treuhänder formulierten Forderungen - Als Revanche rechnete Lech Kaczyński in seiner Eigenschaft als Präsident von Warschau die Kriegszerstörungen in der Höhe von über 50 Mrd. € vor. Das Problem der deutschen Forderungen, die in Polen starke Ängste und Unruhe hervorrufen, muss zu einer Regelung führen - wahrscheinlich auf der Regierungsebene.

6. Die Ostpolitik der EU - Polen möchte, dass die Beziehungen zu Russland über die EU geregelt werden. Bisher zogen Deutschland und Frankreich lieber einzelne Gespräche mit Präsident Putin vor. Was mit der Partnerschaft zu Russland unter der Ägide Angela Merkel wird, wird sich erst noch zeigen.

Es gibt aber auch Beispiele für gute Zusammenarbeit zwischen Polen und Deutschland - z.B. bei der orangenen Revolution in der Ukraine. Das war ein Beispiel für eine gemeinsame Politik der EU (mit Unterstützung der Niederlande als EU-Vorsitzende), initiiert von Polen und von Deutschland unterstützt. Erfreulich ist ebenfalls die Erklärung Angela Merkels zur Unterstützung der Reformen in der

Ukraine sowie der Menschenrechte in Weißrussland.

Als Belastungen für die polnisch-deutschen Beziehungen erweisen sich aber auch äußere Faktoren. Die Europäische Integration durchlebt eine Krise. Nach dem französischen und niederländischen Referendum wurde deutlich, dass die reichen Westeuropäer nicht solidarisch sein wollen mit Polen und den anderen mittel-ost-europäischen Ländern. Die bisherigen Gespräche zum EU-Haushalt 2007-2013 bestätigen dieses negative Bild.

Die Europapolitik Deutschlands wird zunehmend durch die Situation auf dem Arbeitsmarkt, das Budget wie auch das niedrige Wirtschaftswachstum bestimmt. Das bewirkt ungünstige Beziehungen zu Polen, wie die Diskussionen über die Freizügigkeit Arbeitender und das Dienstleistungsabkommen zeigen. Deutschland spricht sich ähnlich wie Polen für eine schnelle Verabschiedung des EU-Budgets für 2007-2013 aus. Jedoch stellte Kanzler Merkel fest, dass sie Einsparungen anstrebt.

Beide Regierungen - die polnische wie die deutsche - werden sich hauptsächlich auf die Innenpolitik konzentrieren. Die polnische Minderheitsregierung wird zur Suche nach Unterstützung durch die LPR [Liga der Polnischen Familie - nationalistisch-klerikal], Samoobrona [Selbstverteidigung - rechtspopulistisch] und die PSL [Bauernpartei - konservativ] verdammt sein. Es besteht die Befürchtung, dass jedes Gesetz teuer erkaufte werden muss.

Irena Lipowicz, Bevollmächtigte der polnischen Regierung für die Beziehungen zu Deutschland meint, dass es eine gute Infrastruktur für die polnisch-deutschen Beziehungen gäbe, die unabhängig von Klima auf höchster Ebene sei. Diese bestehe durch die gut zusammenarbeitenden Gemeinden, Städte, verschiedene Organisationen und Vereine, Hochschulen und Schulen. Ein wichtiges Element darüber hinaus könnte die von Botschafterin Lipowicz ergriffene Initiative für den Bau eines Polnischen Historischen Instituts in Berlin sein.

Deutschland bleibt der Schlüsselpartner der polnischen Politik. Deutschland ist ein wichtiges europäisches Land, der wichtigste Wirtschaftspartner Polens und seiner Nachbarn. Vielleicht werden sich die Beziehungen pragmatischer entwickeln, aber dass sie sich zu einer kooperativen Politik gestalten, das hoffe ich. ○

(Übersetzung: Wulf Schade, Bochum)

Gedanken über meine Jahre in Polen - eine etwas andere Sicht

Von Lore Bensch

Wenn ich immer wieder und überall, auf verschiedenen Ebenen, von den Schwierigkeiten höre, die angeblich zwischen Polen und Deutschen bestünden, dann revoltiert es in mir; manchmal weiß ich nicht, wovon die Menschen sprechen. Die negative und pessimistische Sichtweise überwiegt mir zu sehr, vor allem, wie mir scheint, im Westen Deutschlands.

Meine persönliche Sicht ist eine ganz andere. Ich schaue jeden Tag über die Oder nach Polen und wünsche mir nichts sehnlicher, als dass endlich wieder die Fähre eingerichtet wird, die früher Gästebieser Loose mit Gästebiese, heute Gosdowice, verband. Wir könnten dann einfach so ins Nachbar-

nengelemt. Vor allem ist ihre Gastfreundschaft umwerfend, um nicht zu sagen, erdrückend. Aber wiederum drückt das auch ihre Herzlichkeit aus.

Ich fühlte mich gut aufgehoben in dieser mittelgroßen Stadt. "Pani Germanista" oder "Pani Biała" (wegen meiner weißen Haare)



Schiefhaus in Sopot - Foto: Hans Kumpf

land radeln, eine Tasse Kaffee trinken, mit den Leuten ein bisschen schwatzen und wieder heimradeln, also einen ganz normalen Alltag leben. Die beiden Brücken, Küstrin-Kietz und Hohenwutzen, sind für eine spontane Radtour zu weit entfernt, aber mit dem Auto ist es sehr erholsam, eine Spazierfahrt durch die herrliche Landschaft rechts der Oder, durch die ehemalige Neumark, zu machen.

Warum erzähle ich das? Ich will damit zum Ausdruck bringen, dass es für mich keinen Unterschied macht, mich rechts oder links der Oder zu bewegen; Polen ist für mich kein Ausland mehr.

Im Herbst 1993 wurde ich von NRW als sog. Programmlehrerin an das Fremdsprachenkolleg nach Leszno, Großpolen, entsandt. Dort habe ich 6 Jahre lang junge Menschen zu Deutschlehrern ausgebildet. Abgesehen davon, dass die Arbeit mir ungeheuren Spaß machte, war auch das Leben mit den Polen für mich sehr angenehm. Ich habe sie nur als freundliche, sehr höfliche und hilfsbereite Menschen ken-

machen die Akzeptanz deutlich. Die Eleganz vor allem der jüngeren Frauen erfreute mich sehr; Hüte sind eine Selbstverständlichkeit.

Ich bin ohne Vorwissen jeglicher Art und ohne Sprachkenntnisse ins Nachbarland gereist. Ich habe nur Augen und Ohren aufgesperrt, neugierig auf alles Neue. Eine ungeheure Herausforderung und spannend obendrein. Ein Vorurteil nach dem anderen wurde in kürzester Zeit widerlegt. Ich habe die Polen als sehr arbeitsam, zuverlässig und vor allem ehrlich erlebt. Und das trägt zum Wohlfühlen bei - wir wissen alle, dass es überall Ausnahmen gibt. Ich habe sehr, sehr viele Menschen kennengelernt, und einige Freundschaften mit Jung und Alt sind bis heute geblieben.

Ich wünsche mir sehr, dass alle diejenigen, die noch keine Beziehung zu Polen und ihrem Land haben, ihren Blick auch einmal nach Osten wenden und schließlich die Oder als verbindendes Glied betrachten, sie überqueren, um Land und Leute kennenzulernen. Dann wäre schön viel gewonnen. ○

Gemeinsame Erklärung der Deutschen Bischofskonferenz und der Polnischen Bischofskonferenz aus Anlass des 40. Jahrestages des Briefwechsels von 1965

I.

In Kürze jährt sich zum 40. Mal das Datum der berühmt gewordenen Botschaft der polnischen Bischöfe an ihre deutschen Brüder im Hirtenamt Christi. Die polnischen Bischöfe luden ihre deutschen Mitbrüder aus Anlass der 1000-Jahr-Feier der Taufe des polnischen Herzogs Mieszko I. im Jahre 966 nach Polen ein und riefen sie, zwei Jahrzehnte nach den furchtbaren Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges, zu Dialog, Versöhnung und Brüderlichkeit auf. Ihr bewegendes und geradezu prophetisches Wort hat Geschichte geschrieben: "Wir gewähren Vergebung und bitten um Vergebung". Die deutschen Bischöfe, wie ihre polnischen Mitbrüder zum Abschluss des II. Vatikanischen Konzils in Rom versammelt, antworteten wenige Tage später: "Mit brüderlicher Ehrfurcht ergreifen wir die dargebotenen Hände. Der Gott des Friedens gewähre uns auf die Fürbitte der ‚regina pacis‘, dass niemals wieder der Ungeist des Hasses unsere Hände trenne!"

II.

Vier Jahrzehnte danach und zugleich sechzig Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges sowie zehn Jahre nach Veröffentlichung des ersten Gemeinsamen Wortes beider Episkopate erinnern wir Bischöfe alle Menschen guten Willens in Polen und in Deutschland mit großer Dankbarkeit an diesen bahnbrechenden Briefwechsel. Mit ihm haben unsere Vorgänger in christlichem Geist einen entscheidenden Schritt zum Neuanfang in den gegenseitigen Beziehungen unserer Völker getan. Unter schwierigsten politischen Bedingungen haben sie einen wichtigen Grundstein für die deutsch-polnische Versöhnung gelegt. Wir erinnern an diese mutige Tat nicht allein, um sie in ehrendem Gedenken zu halten. Vielmehr wollen wir unterstreichen, dass wir uns dem Anliegen der deutsch-polnischen Verständigung, Versöhnung und Freundschaft heute wie unsere Vorgänger damals verpflichtet wissen. Mit Sorge müssen wir seit einiger Zeit sehen, dass die Erinnerung an die finstersten Stunden unserer gemeinsamen Geschichte nicht nur den Geist der Versöhnung gebiert, sondern auch alte Wunden, die noch nicht geheilt sind, wieder aufreißt und den Ungeist des Aufrechnens hervorbringt. Manche Menschen in Politik und Gesellschaft rühren geradezu leichtfertig an den immer noch schmerzenden Wunden der Vergangenheit.

Andere wollen sie offenkundig sogar rücksichtslos für persönliche oder politische Zwecke missbrauchen. Der 40. Jahrestag des Briefwechsels ist uns Anlass, solcher Verantwortungslosigkeit im gegenseitigen Verhältnis mit allem Nachdruck zu widersprechen. Das gilt auch dann, wenn diejenigen, die das tun, sich auf die Gerechtigkeit berufen. Vor einem falschen Verständnis der Gerechtigkeit hat Papst Johannes Paul II., der als Erzbischof von Krakau zu den Mitverfassern der Botschaft der polnischen Bischöfe gehörte, die ganze Kirche gewarnt: "Man kann (...) schwerlich darüber hinwegsehen, dass die Programme, die von der Idee der Gerechtigkeit ausgehen (...), in der Praxis oft arg entstellt werden. (...) Die Erfahrung der Vergangenheit und auch unserer Zeit lehrt, dass die Gerechtigkeit allein nicht genügt, ja, zur Verneinung und Vernichtung ihrer selbst führen kann, wenn nicht einer tieferen Kraft - der Liebe - die Möglichkeit geboten wird, das menschliche Leben in seinen verschiedenen Bereichen zu prägen" (Enzyklika *Dives in misericordia* Nr. 12).

Die Gabe der Versöhnung wird uns nur geschenkt, wenn wir uns ehrlich der ganzen Wahrheit stellen, Reue für die begangenen Verfehlungen empfinden und uns Vergebung gewährt wird. Wir rufen in diesem Zusammenhang das Gemeinsame Wort der Polnischen und der Deutschen Bischofskonferenz vom Dezember 1995 in Erinnerung: "Nur die Wahrheit kann uns frei machen, die Wahrheit, die nichts hinzufügt und nichts weglässt, die nichts verschweigt und nichts aufrechnet" (vgl. Joh 8,32). In Anbetracht des verbrecherischen Angriffskrieges des nationalsozialistischen Deutschland, des tausendfachen Unrechts, das in der Folge den Menschen in Polen durch Deutsche zugefügt wurde, und des Unrechts, das vielen Deutschen durch Vertreibung und Verlust der Heimat angetan wurde, wiederholten wir in diesem Geiste gemeinsam die Worte von 1965: Wir vergeben und bitten um Vergebung. Nur wenn wir uns der ganzen Wahrheit stellen und gleichzeitig dem Geist der Aufrechnung abschwören, können wir eine einseitige Sicht auf die je eigene Geschichte verhindern und Gegenwart und Zukunft für ein fruchtbares Miteinander öffnen. Aus dieser Haltung erwächst die Bereitschaft, unsere Geschichte und Gegenwart nicht nur mit den eigenen, sondern jeweils auch mit den

Augen des Anderen zu sehen. Wir sind uns bewusst, dass mit diesem Weg weiterhin große Anstrengungen verbunden sind. Auf diesem Wege brauchen wir guten Willen und Aufrichtigkeit in den gegenseitigen Beziehungen. Denn nur durch den Geist der Versöhnung zwischen unseren Völkern kann der Friede Wurzeln schlagen, der allen Deutschen und Polen das ersehnte Gefühl von Sicherheit und Freundschaft bringen kann.

III.

Das mutige Zeugnis der christlichen Versöhnungsbotschaft von 1965 wirkte weit über die deutsch-polnischen Zusammenhänge hinaus. Indem die Bischöfe sich der furchtbaren Last der Kriegsverbrechen, des Unrechts und des Leids stellten und der in Christus gründenden Hoffnung auf die göttliche Barmherzigkeit vertrauten, gelang es ihnen inmitten des noch fortdauernden Kalten Krieges, trennende Mauern in der Kraft des Glaubens zu überwinden und die Vision eines der zusammenwachsenden Europas aufscheinen zu lassen. Sie gaben Zeugnis von dessen geistigen Grundlagen, die Unrecht und Gewalt nicht dauerhaft verdunkeln konnten. Rückblickend auf die Ereignisse in Polen, vor allem auf die vor 25 Jahren entstandene unabhängige Bewegung *Solidarność* sowie die Entwicklung der Beziehungen zwischen unseren Völkern, verstehen wir heute besser, dass die Bischöfe mit ihrem Willen, Hass und Feindschaft zwischen Deutschen und Polen zu überwinden, auch einen Beitrag zur Überwindung der Unfreiheit und der Teilung des europäischen Kontinentes geleistet haben.

Vieles ist seitdem in beiden Ländern geschehen. Totalitäre Herrschaft und der Verlust der nationalen Eigenständigkeit konnten friedlich überwunden werden. Polen und Deutschland haben heute gemeinsam Teil an der fortschreitenden europäischen Integration. Unsere Völker legen damit beredtes Zeugnis davon ab, dass Krieg, Hass und Gewalt nicht das letzte Wort haben müssen. Nachdrücklich mahnen wir: Deutsche und Polen dürfen ihre geistigen und materiellen Kräfte niemals wieder gegeneinander richten; sie sind aufgerufen, sie zum Wohle aller in das zusammenwachsende Europa einzubringen und dessen christliche Identität zu stärken. Diese Aufgabe kann erfüllt werden, wenn Deutsche und Polen sich bewusst machen,

dass sie auch viel Gutes in ihrer gemeinsamen Geschichte verbindet. Heute, da nach dem polnischen Papst ein Sohn des deutschen Volkes, Benedikt XVI., Nachfolger des hl. Petrus ist, erfahren unsere beiden Völker in besonderer Weise, wie groß und tief die Bande der Freundschaft und Zusammenarbeit sein können, wenn sie sich von dem Geiste Christi leiten lassen, dem Geist der Versöhnung und des Friedens. Diese Bande sollten besonders der Jugendseelsorge anempföhlen werden. Die Glaubenserfahrungen, die wir während des XX. Weltjugendtages in Köln erlebt haben, müssen zwischen jungen Polen und Deutschen weiterhin gepflegt werden. Daher regen die Bischöfe beider Länder besonders die Seelsorger und die Jugend dazu an, solche Formen der Zusammenarbeit zu entwickeln, die der Aufrechterhaltung des Geistes der gegenseitigen Zuneigung und Freundschaft dienen.

Als Christen stehen Polen und Deutsche angesichts neuer gesellschaftlicher Entwicklungen insbesondere im Hinblick auf den Schutz des Lebens, der Ehe und der Familie vor großen Herausforderungen. Gleiches gilt für neue Fragestellungen im Bereich der medizinischen Ethik, der zunehmend in egoistischer Weise ausgehöhlt und durch die Interessen von Wissenschaft und Wirtschaft bedroht wird. Gemeinsam sind wir demgegenüber gefordert, unseren Kontinent im christlichen Sinne auch für die künftigen Generationen als Lebensort zu gestalten, der die unveräußerliche Würde und die wahre Freiheit der Menschen achtet und gewährleistet. Mit diesem Einsatz für die Gestaltung Europas wollen wir auch zum Aufbau einer friedlicheren Welt beitragen. Dazu gehört auch, dass Europa sich glaubwürdig um ein zukunftsfähiges Verhältnis zu den Ländern des Südens und Ostens einsetzt. In Dankbarkeit vor Gott, dem Herrn der Geschichte, der Polen und Deutschen das Geschenk der Versöhnung als ein Zeichen der Hoffnung für unsere Zeit anvertraut hat, ermutigen wir alle Gläubigen und Menschen guten Willens in unseren Ländern, die vor uns liegenden Herausforderungen zuversichtlich anzunehmen. Wie unsere Mitbrüder vor 40 Jahren vertrauen wir uns dabei gemeinsam der barmherzigen und liebenden Fürsprache der Mutter Gottes an. Fulda, den 21. September 2005

**Karl Kardinal Lehmann Erzbischof,
Bischof von Mainz, Vorsitzender der
Deutschen Bischofskonferenz**

**Josef Michalik, Metropolit von Przemyśl,
Vorsitzender der Polnischen Bischofskonferenz**

Der lange Weg der Versöhnung

Ansprache von Bischof em. Dr. Josef Homeyer, Hildesheim, beim Festakt zum 40. Jahrestag des Briefwechsels der polnischen und deutschen Bischöfe von 1965, 21.09.2005 in Fulda

Im September 1944 lieferten sich deutsche und polnische Soldaten in den Trümmern der Kathedrale von Warschau ein erbittertes Gefecht. Im September 1980 haben an derselben Stelle in dem wieder aufgebauten Gotteshaus polnische und deutsche Bischöfe gemeinsam die Eucharistie gefeiert. Genau in der zeitlichen Mitte, Ende November/Anfang Dezember 1965, in den letzten Tagen des II. Vatikanischen Konzils, reichten sich polnische und deutsche Bischöfe die Hände, gewährten einander Vergebung und baten um Vergebung.

Dieser denkwürdige Versöhnungsakt ließ damals die Welt aufhorchen. Der polnische Intellektuelle Jan Józef Lipski sieht in ihm die "weitsichtigste Tat der polnischen Nachkriegsgeschichte". 30 Jahre später, 1995, veröffentlichten die beiden Episkopate - zum ersten Mal in ihrer Geschichte - ein "Gemeinsames Wort", in welchem sie feststellen: "Der Briefwechsel von 1965 wurde zum Beginn eines gemeinsamen Weges, in dessen Konsequenz sich das Verhältnis zwischen Polen und Deutschland immer mehr verändert hat."

Die Ausgangslage für diesen gemeinsamen Weg konnte heillos nicht sein. Ich will die historischen Sachverhalte nur kurz andeuten:

- Während Ende des 18. Jahrhunderts in Frankreich das revolutionäre Bürgertum das Zeitalter des Absolutismus beendet, beenden die deutschen Mächte Preußen und Österreich im Bündnis mit Russland die Existenz des polnischen Staates, indem sie ihn in drei Etappen unter sich aufteilen. Die Gründung des Deutschen Reiches durch Bismarck 1871 erfüllt die Sehnsüchte des liberalen und nationalen deutschen Bürgertums, besiegelt aber - im Einvernehmen mit dem russischen Zaren - die Fortdauer der Fremdherrschaft in und die Unfreiheit der Polen für fast ein weiteres halbes Jahrhundert, bis weit in den Ersten Weltkrieg hinein.

- Der Zweite Weltkrieg beginnt mit der erneuten Aufteilung des polnischen Staates durch seine deutschen und russischen Nachbarn. In Umsetzung der nationalsozialistischen Rassenideologie vernichten deutsche Mordkommandos gezielt ganze Schichten der polnischen Bevölkerung. Als die Folgen des von Hitler entfesselten und auch von Stalin infernalisch geführten Krieges auf die Deutschen zurückschlagen, werden im Zuge der von den Siegermächten beschlossenen so genannten "Westver-

schiebung" Millionen Deutsche Opfer der Vertreibung aus ihrer Heimat, manche Zyniker bezeichnen sie als geordneten Verwaltungsakt, viele Zeitgenossen sehen sie als gerechte Vergeltung, immer mehr Menschen aber erkennen, dass uns auch die Vertreibung als (ein) gewaltsames Unrecht vor Augen steht.

- Zum heillosen Verhältnis unserer Völker zählt 1965 auch die Fortdauer alter Klischeevorstellungen über den jeweiligen Nachbarn, die weit in die Geschichte zurückreichen. Unter den geistigen deutschen Eliten des 19. Jahrhunderts ist ein allgemein negatives Polenbild weit verbreitet. So hat etwa Ernst Moritz Arndt 1848 in einem Artikel schreiben können: "Ich behaupte eben mit der richtenden Weltgeschichte vorweg: Die Polen und überhaupt der ganze slawische Stamm sind geringhaltiger als die Deutschen ..."

- Schließlich können sich im Zeichen des so genannten "Kalten Krieges", der mit dem Mauerbau in Berlin und der Krise um Kuba 1961 dramatische Höhepunkte erreicht, positive Ansätze für Verständigung und Versöhnung zwischen Deutschen und Polen zunächst kaum entfalten. Mutige, insbesondere durch ihren christlichen Glauben motivierte Pioniere der Versöhnung haben schon früh manches versucht und werden schon früh gehindert. So gehört zur Vorgeschichte von 1965, dass Einladungen von Kardinal Frings und Kardinal Döpfner zu den Katholikentagen von 1956 und 1958 an polnische Bischöfe scheitern. Wie konnte es bei dieser schwierigen Ausgangslage dennoch zu einer Wende in den Beziehungen kommen? (...)

[Nachdem Homeyer die polnisch-deutsche Annäherung in den folgenden Jahrzehnten auf der Ebene der katholischen Kirche in engem Zusammenhang mit den politischen Entwicklungen in beiden Ländern ausgeführt hat, fragt er weiter:]

Welches sind denn nun die sog. "heißen Eisen" zwischen uns?

Hier kann ich nur einen zaghaften Versuch wagen, einige Wahrnehmungen zu skizzieren, die mir im Laufe von 4 Jahrzehnten mehr und mehr aufgefallen sind.

In welchen Fragen Polen sich häufig von Deutschen unverstanden fühlen:

- Unverständlich ist den Polen, wenn in deutschen Äußerungen immer wieder von einem polnischen Messianismus gesprochen und dabei der Kirche in Polen unterstellt wird, dieser werde von der Kirche in Polen vertreten und gefördert. Dabei wird verschwiegen, sagen die Polen mit Recht, dass es der große polnische Dichter Adam Mickiewicz war, der polnische Goethe, der in der Mitte des 19. Jh. in seiner Dichtung zum ersten Mal von der messianischen Bestimmung des polnischen Volkes gesprochen hat, nämlich das ihm zugefügte Leid anzunehmen und den anderen Völkern Europas das wahre religiöse Leben zu bezeugen. Es war der literarische (!) Versuch, die geschichtliche Katastrophe zu verarbeiten und dem polnischen Volk Identität und Selbstbewusstsein zu vermitteln. Die Kirche in Polen hat ihrerseits diesen Mythos keineswegs geteilt oder gar gefördert.

- Viele Polen sorgen sich wegen der deutschen Außenpolitik, die seit jeher und auch heute besondere Beziehungen mit Russland aufzunehmen bemüht ist. Bei Deutschen nehmen sie eine gewisse Gleichgültigkeit gegenüber solchen Sorgen wahr.

- Es gibt offenbar die geheime Furcht vieler Polen, von manchen Deutschen in der Tradition des eingangs erwähnten demütigenden "Polenbildes" des 19. Jahrhunderts immer noch irgendwie als kulturell unterlegen angesehen zu werden. Vielleicht hängt damit auch das Empfinden mancher Polen zusammen, sie seien vielen Deutschen letztlich gleichgültig, man interessiere sich gar nicht recht für Polen.

- Schließlich scheinen manche Polen den sie nicht wenig irritierenden Eindruck zu haben, die Kirche in Deutschland habe zwar eine große Bewunderung für polnische Frömmigkeit, sehe diese aber doch als ein gutes Stück hinter den Aufbrüchen des II. Vatikanischen Konzils zurückgeblieben. Auf deutscher Seite - so meinen viele Polen - würden die enormen und offensichtlich erfolgreichen Anstrengungen der Kirche in Polen völlig übersehen, dem eindringenden Säkularismus zu widerstehen und an einer aus christlicher Tradition geformten Zivilgesellschaft zu bauen, indem "in tausenden Pfarrgemeinden sich zehntausende caritative, erzieherische, kul-

turelle und selbst verwaltende Initiativen entwickeln", wie ein Religionssoziologe kürzlich festgestellt hat.

In welchen Fragen Deutsche sich von Polen unverstanden fühlen:

- Viele Deutsche, die Verständnis für das Entsetzen der Polen ob der durch Deutsche im letzten Weltkrieg begangene furchtbaren Untaten zeigen, verstehen dennoch nicht recht, warum umgekehrt die Polen sich ihrerseits so schwer tun, ihren Anteil bei der von den Siegermächten beschlossenen Vertreibung der Deutschen aus Polen einzugestehen. Man versteht in diesem Zusammenhang nicht recht die lange Zurückhaltung gegenüber den Vertriebenen, den diesen gegenüber immer wiederkehrenden Verdacht des "Revanchismus" und die Beargöhnung der Vertriebenen-seelsorge.

- Viele Deutsche tun sich schwer mit der überraschend großen Unruhe und den Ängsten im polnischen Volk, wenn deutsche Vertriebenenverbände ein "Zentrum gegen Vertreibungen" in Berlin errichten wollen. Nicht nur die Vertriebenenverbände fühlen sich missverstanden, wenn man in Polen befürchtet, man wolle letztlich von den Untaten des nationalsozialistischen Deutschlands ablenken und sich vornehmlich in der Rolle des Opfers sehen. Es zeigt sich an diesem Punkt einmal mehr, wie schwer wir uns noch immer tun, vorhandene Ängste voneinander wahrzunehmen und einfühlsam mit ihnen umzugehen.

- Nicht einsichtig ist es gerade den engagierten Katholiken unter uns Deutschen, dass sich Polen so schwer taten, den für die Deutschen schwer verständlichen Umgang mit den sog. "facultates specialissimae" offen zu erörtern, wie auch die Art und Weise des Umgangs mit den deutschen Bischöfen unmittelbar nach Kriegsende in den ehemals deutschen Gebieten zu besprechen.

- Manche Deutsche bedrückt das irgendwie spürbare Misstrauen mancher Polen, die Kirche in Deutschland, im "Land des Protestantismus", sei, von diesem arg beeinflusst, "protestantisiert", nicht "richtig katholisch" und unsicher in seiner Treue zum Apostolischen Stuhl.

- Schließlich fühlen sich manche bei uns missverstanden, wenn seitens polnischer Katholiken die Vermutung geäußert wird, die Kirche in Deutschland sei vom Säkularismus mehr als angekränkt und drohe ihre Kraft zu verlieren.

Es mag ja an der einen oder anderen Wahrnehmung durchaus etwas dran sein. Aber sollte, müsste man unter Brüdern nicht noch intensiver darüber sprechen? Gerade dies gehört zum Geschenk der Versöhnung.

Kardinal Döpfner hatte das in seinem Brief vom 15. Mai 1971 an Kardinal Wyszyński offensichtlich im Blick: "Entscheidend ist (für unsere beiden Völker), dass die Kenntnis voneinander verbessert wird und Vorurteile abgebaut werden; die katholische Kirche in der Bundesrepublik wird sich dieser Sorge besonders angelegen sein lassen." Versöhnung, die uns in Jesus Christus geschenkt, aber auch aufgetragen ist, meint ja: Die gestörte oder gar unterbrochene Beziehung soll geheilt, soll neu aufgenommen, es soll ein völlig neuer Anfang gemacht werden.

5. Ein neuer Anfang - Aufgaben der Zukunft

Versöhnung als neuer Anfang - Gott sei's gedankt - ist zwischen Deutschen und Polen doch wahrlich geschehen. Die Sprengkraft der Versöhnung hat längst begonnen uns zusammenzuführen und auch felsenharte Vorurteile und Stereotypen aufzubrechen, wenn auch der Weg gewiss noch beharrlich weitergehen muss. Das zweite "Gemeinsame Wort" der polnischen und deutschen Bischöfe, das wir zum 40. Jahrestag des Briefwechsels von 1965 in dieser denkwürdigen Stunde unterzeichnen werden, gibt die Richtung unseres Weges in eine gemeinsame Zukunft unmissverständlich an. (...)

In der Versöhnungsbotschaft der polnischen und deutschen Bischöfe von 1965 und ihrer greifbaren Wirkungsgeschichte ist die ureigenste Aufgabe und Kraft der Kirche neu deutlich und wirksam geworden: die Botschaft der Versöhnung hier und heute zu bezeugen. Sie gilt es weiterzugeben - der kommenden Generation und dem ganzen Europa, wie es Papst Johannes Paul II. in seinem Apostolischen Schreiben "Ecclesia in Europa" entfaltet hat. Immer wieder fordert er auf: "Du, Kirche in Europa!" "Wenn also jemand in Christus ist" schreibt Paulus der zerstrittenen Gemeinde in Korinth, "dann ist er eine neue Schöpfung: Das Alte ist vergangen, Neues ist geworden. Aber das alles kommt von Gott, der uns durch Christus mit sich versöhnt und uns den Dienst der Versöhnung aufgetragen hat." (2 Kor 5.18f.) ○

**Abonieren Sie
POLEN und wir!
Fordern Sie
Probeexemplare an!
Manfred Feustel
Im Freihof 3
46569 Hünxe
Fax: 02858/7137**

Im Centrum Dialogu in Oświęcim Auf die "Stimme der Erde von Auschwitz" hören ...

... und nicht allein sein mit seinen Empfindungen

Von Jeremias Schreiber

Eine prächtige rote Rose steckt in einem ballgroßen Geflecht aus verrostetem Stacheldraht. Eine Kerze gibt zusätzliches Licht. Um das symbolträchtige Gebilde sitzen neun Menschen: Sieben davon haben tagsüber das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau besucht, von einer Begleiterin des Museums Einzelheiten des Häftlingslebens gehört und sind auch dadurch tief in Details des Schreckens eingedrungen. Sie sind weitgehend stumm durch das riesige Gelände gegangen, wohl auch, weil es ihnen die Sprache verschlagen hat. Jetzt geben ihnen der deutsche Priester Dr. Manfred Deselaers und seine deutschsprachige Kollegin, die Lehrerin Sylvia Stanska, Gelegenheit zum Reden. Der kleinen Gruppe gehören ein Priester aus Deutschland, katholische ReligionslehrerInnen aus Nordrhein-Westfalen, eine Künstlerin, eine Deutschpolin und ein Kaufmann an.

Im Centrum-Dialogu (Zentrum für Dialog und Gebet), in Sichtweite des Stammlagers Auschwitz, beginnen die Sieben zögernd zu reden - über sich und ihre Empfindungen, über ihre Erschütterung und die vielen Fragen, die sich auftun. Wie konnte Gott das zulassen? und wie hätte ich mich damals verhalten? Diese Fragen kehren in solchen Gesprächsrunden immer wieder. Jede(r) darf reden, niemand muss. Wem in der Erschütterung das eigene Gebet leer vorkommt, wer gar nicht fähig zum Beten ist, auch wer vom Beten nichts hält, wer vom Schmerz überwältigt wird, wer kaum wahrnehmen kann, was die anderen sagen, wer am trostlosen Ort keinen Trost sieht, wer sprachlos ist - der ist wenigstens nicht allein mit seinen Empfindungen. Hilfreich ist Einfaches, doch bei weitem nichts Selbstverständliches: die ruhige Atmosphäre des Hauses, die freundlichen MitarbeiterInnen, Essen und Trinken, Bücher, Zeitschriften und Videos und das Zimmer für die Nacht.

Der Schutz der Gruppe tut gut, als zwei Tage später die sieben Frauen und Männer zur Kreuzwegmeditation im Lager Birkenau aufbrechen. Einfühlsam gibt einer der Katholiken demjenigen den Text über das jüdische Volk zum Vorlesen, welcher später am Ort der ersten Gaskammern (den ehemaligen Bauernhäusern) in der Nähe des Sees mit der Asche Ermordeter, eine Jahrzeit-Kerze entzündet.

Hunderttausende aus aller Welt kommen jedes Jahr in die polnische Stadt Oświęcim, um das zu besichtigen, was die deutschen Mörder und ihre Helfer hinterließen: Auschwitz, den Ort von Leid und Vernichtung, der dem Symbolwort für das Massenmorden des deutschen Staates seinen Namen gab. Viele Menschen reisen alleine

an, besichtigen Auschwitz I und Auschwitz II (Stammlager und Birkenau) ohne fachkundige Begleitung des Museums (den Begriff "Führer" verweigert die PC-Tastatur fast), lassen (auch aus Zeitmangel) die Stadt Oświęcim links liegen und fahren ohne Gespräch über die Eindrücke bzw. nur im Gespräch mit einem Reisepartner weiter.

Schweigen und hören

"Es nennt sich zwar "Zentrum für Dialog und Gebet", aber oft ist es so, dass man hier weder mit Dialog noch mit Gebet anfangen kann. Anfangen muss man mit Schweigen und Hören, hören vor allem auf die "Stimme der Erde von Auschwitz" ("Słuchać glos Ziemi Oświęcimskiej" - wie man hier sagt). Die Begegnung mit der Geschichte, von der dieser Ort und besonders die Gedenkstätte erzählt, berührt fast jeden tief. Deshalb ist es so wichtig, zunächst Zeit für die Besichtigung und dann auch für sich selbst zu haben."

Aus der Selbstdarstellung des Zentrums

Dem großen Wunsch, ja gar dem Drang zum Reden kommt das Zentrum für Dialog und Gebet seit 1992 entgegen. Dem Schweigen ebenso. Die katholische Kirche, namentlich der Krakauer Erzbischof Kardinal Franciszek Macharski, hat mit Unterstützung anderer Bischöfe aus ganz Europa und in Absprache mit Vertretern jüdischer Organisationen den Ort der Begegnung errichtet. Im fünfsprachigen(!) Internetangebot heißt es: "Anliegen des Zentrums in der Nähe des Stammlagers Auschwitz ist es, für alle Menschen, die nach Auschwitz kommen und betroffen sind von dem, was

dort geschehen ist, unabhängig von ihrer religiösen Orientierung einen Ort zu schaffen, der zu Begegnung, Gespräch, Lernen, Besinnung und Gebet einlädt. Das Zentrum soll helfen, die Opfer zu ehren und eine Welt des gegenseitigen Respektes, der Versöhnung und des Friedens zu gestalten. ... Der Charakter des Zentrums ist der eines gastfreundschaftlichen Hauses, das offensteht, um Aufenthalte, Besichtigungen, Gespräche mit ehemaligen Häftlingen, internationale und interreligiöse Begegnungen, Besinnungszeiten u.ä. zu ermöglichen. Die Gruppen oder Einzelpersonen, die kommen, gestalten ihr Programm meist selbst. Der polnische Priester Jan Nowak, der deutsche Priester Dr. Manfred Deselaers, Sylvia Stanska und andere Mitarbeitende stehen als Gesprächspartner und Vermittler zur Verfügung. Darüber hinaus bieten wir eigene Veranstaltungen an... Das Zentrum will vor allem ein Ort der Gastfreundschaft am Rande von Auschwitz sein. Es ist wichtig, zunächst Zeit für die Besichtigung (für das "Hören auf die Stimme der Erde von Auschwitz" - "Słuchać glos Ziemi Oświęcimskiej", wie man hier sagt) und dann auch für sich selbst zu haben... Auschwitz ruft nicht nur nach Besinnung, sondern auch nach aktiver Liebe. Auschwitz war die Vernichtung von Beziehung. Dies ist das Wesentliche, die Wunde, die bis heute blutet. Die Bedeutung von Auschwitz liegt in der Frage nach unseren Beziehungen... Unser Traum ist, dass Menschen, die nach Auschwitz kommen und sich der schrecklichen Erinnerung stellen, gleichzeitig einen Ort erfahren, der eine menschliche positive Erfahrung dagegenstellt, einen Ort gegenseitigen Respektes und neuen Vertrauens, damit Hitler und die Macht des Bösen auch hier nicht das letzte Wort haben... Das Zentrum für Dialog und Gebet in Oświęcim will Gegenwart der Kirche an einem Ort leben, der sehr der heilenden Gnade bedarf."

Seit 2000 ist der Priester Jan Nowak aus der Diözese Krakau Direktor. Das Haus ist durchgängig geöffnet, Rezeption und Küche arbeiten täglich von 7 bis 22 Uhr. Es gibt auch vegetarisches Essen. Koscheres Essen kann bestellt werden.

Das zusätzliche Gästehaus ist im Herbst 2005 fertig geworden. Jetzt stehen 150 Betten, davon die Hälfte in Einzel- und Doppelzimmern, zur Verfügung. Erwachsene zahlen pro Nacht mit eigener Dusche und Frühstück 88,- PLN (polnische Zloty - etwas über 22 Euro), Vollpension kostet 120,- PLN. Für Jugendliche und Gruppen sind die Preise niedriger. Das Restaurant verfügt über 200 Plätze, der Konferenzsaal kann 100 Menschen aufnehmen, die

Bibliothek und Videofilme runden das Angebot ab. Interessant für Camper: Wohnmobile, Caravans und Zelte sind ebenso willkommen.

Viele Menschen kommen nach Oświęcim/Auschwitz. Einzelbesucher, Reisegruppen, Schulklassen, Pilgergruppen und

Heilen durch Begegnung

"Auschwitz war die Vernichtung von Beziehung. Dies ist die wesentliche Wunde, die bis heute blutet. Die Bedeutung von Auschwitz liegt in der Frage nach unseren Beziehungen. Auch Dialog beginnt mit Schweigen und Hören: Was bedeutet die Erinnerung an Auschwitz für Dich? Das Wichtigste und zugleich das Schwierigste ist, "nach Auschwitz" ein Vertrauen zu schaffen, damit es möglich ist, sich ohne Angst füreinander zu öffnen, aufeinander zu hören und einander Zeugnis zu geben. Dabei werden Wunden berührt. Deshalb ist es nötig, es behutsam erst zu lernen. Aber Heilung ist nur durch Begegnung möglich. Dieses Öffnen des Herzens für den Anderen ist nur möglich, wenn ein Vertrauensvorschuss da ist. Diesen Vertrauensvorschuss zu schaffen, ist unsere wichtigste Aufgabe. Dialog am Rande von Auschwitz beginnt nicht nur mit Schweigen und Hören, sondern auch mit gewagtem Vertrauen."

Aus der Selbstdarstellung des Zentrums

Studierende um die Gedenkstätten zu sehen, manchmal um eine Besinnungszeit dort zu verbringen. Die Gruppen sind recht unterschiedlich zusammengesetzt, manchmal entsteht erst aus Einzelreisenden eine Gruppe. So sitzen Protestanten mit Juden, Atheisten mit Katholiken, Buddhisten mit Muslimen an einem Tisch. Es gab auch schon christlich-jüdische Seminare. Schulklassen kommen und christlich-jüdische Gesellschaften. Auch Lehrerfortbildungen, Treffen von Menschenrechtssprechern, Theologiestudenten aus China und eine Tagung der Konrad-Adenauer-Stiftung hat das Haus schon erlebt.

Im Projekt "Wohnort Oświęcim" werden 40 Schüler der Stadt für die Begegnung mit ausländischen Gästen vorbereitet. Der Jahreskurs beinhaltet die Themenblöcke Auschwitz-Birkenau (in Zusammenarbeit mit der Gedenkstätte), Christlich-Jüdischer Dialog (mit dem Auschwitz Jewish Centre), Polnisch-Deutscher Dialog (mit der Internationalen Jugendbegegnungsstätte und einer Studienreise nach Deutschland), Geschichte der Stadt Oświęcim und Menschenrechtsfragen. Auch ein Deutschsprachkurs ist im Angebot, die Jugendl-

Ein Brückenbauer in Oświęcim

Dr. Manfred Deselaers (50) ist für die Begegnungsstätte ein Glücksfall. Der einzige deutsche katholische Priester in Polen ist ein offenbar begnadeter Brückenbauer. Der gebürtige Düsseldorfer ist vom Bistum Aachen delegiert. In seiner Dankesrede zur Verleihung des Titels "Mensch der Versöhnung 2000" durch den Polnischen Rat von Juden und Christen sagte er u.a.: "Begegnungen am Rande von Auschwitz sind fast immer Begegnungen von Verletzten. Es gibt viel Misstrauen. Juden sind von der Erinnerung an den Versuch totaler Vernichtung verletzt, Polen von der häufigen Vergewaltigung durch Mächtigere, Deutsche durch die Schuld in ihrer Geschichte. Es ist oft nicht leicht, sich zu öffnen. Dafür muss ein Vertrauen grundgelegt sein. Darin sehe ich die wichtigste Aufgabe."

Deselaers war mit der "Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste e.V." 1975/76 anderthalb Jahre in Israel. Nach dem Theologiestudium in Tübingen und Chicago wurde er 1983 in Aachen zum Priester geweiht. Danach war er Kaplan in Mönchengladbach und im Vorstand der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit. 1989 ging er mit Unterstützung seines (inzwischen verstorbenen)

Bischofs Klaus Hemmerle für einen Dienst an der deutsch-polnischen Versöhnung nach Polen, zunächst an die katholische Universität Lublin, um Polnisch zu lernen. Seit dem 3. Oktober 1990 lebt er in der Pfarrgemeinde "St. Mariae Himmelfahrt" in der Stadt Oświęcim. 1996 promovierte er an der "Päpstlichen Theologischen Akademie in Krakau" mit einer Doktorarbeit über "Gott und das Böse im Hinblick auf die Biografie und die Selbstzeugnisse von Rudolf Höß, dem Kommandanten von Auschwitz". Er ließ sich zum Fremdenführer in der Staatlichen Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau ausbilden, führt jedoch kaum noch Gruppen, weil ihm an manchen Stellen die Stimme versagt.

Seit 1997 hält er an der Päpstlichen Theologischen Akademie in Krakau Vorlesungen zum Themenbereich "Theologie nach Auschwitz". 1998 ließ er sich zum Holocaust Educator an der International School of Holocaust Studies, Yad Vashem, Jerusalem, ausbilden. 1997 erschien die Promotionsarbeit unter dem Titel "Und Sie hatten nie Gewissensbisse?" Die Biografie von Rudolf Höß, Kommandant von Auschwitz, und die Frage nach seiner Verantwortung vor Gott und den Menschen im Benno-Verlag in Leipzig (2. neu bearbeitete Auflage 2001), 1999 in polnischer Übersetzung unter dem Titel *Bóg a Zło [Gott und das Böse]* in Krakau (WAM).

1995 veröffentlichte er unter dem Titel "Mein Gott, warum hast Du mich verlassen...?" eine "Kreuzwegmeditation in Auschwitz" (Einhard-Verlag, Aachen. 5. Auflage 2001. 1997 auf Poln.: *Boże mój, Boże, czemuś mnie opuścił?* Wyd. Centrum Dialogu i Modlitwy w Oświęcimiu). 2002 erschien "Edith Stein - Die Botschaft vom Kreuz und Auschwitz" (Hg. Edith-Stein-Gesellschaft Deutschland e.V.).

Im Jahr 2003 gab Manfred Deselaers das Buch *Dialog u progu Auschwitz* heraus (deutsch 2004: *Dialog an der Schwelle von Auschwitz*, Verlag UNUM, Krakau, in Deutschland erhältlich über Pax Christi, ISBN 83-89256-23-1)

Der polnische Rat der Juden und Christen verlieh Deselaers im Juni 2000 den Titel "Mensch der Versöhnung". Polens Präsident Aleksander Kwaśniewski verlieh ihm am 26.01.2005 auf Vorschlag ehemaliger Häftlinge das Kavalierskreuz des Verdienstordens der Republik Polen. Im Mai 2005 wurde ihm in Krakau der Tischner-Preis für gesellschaftliches und seelsorgliches Engagement als Beitrag zur Kultur des Dialoges in Polen verliehen.

chen gestalten zudem eine eigene Internetseite.

Wichtig sind die Gespräche mit Zeitzeugen wie zum Beispiel Halina Birenbaum. Sie ist in Warschau in einer jüdischen Familie geboren, überlebte das Warschauer Getto, Majdanek, Auschwitz. Nur ein Bruder überlebte ebenfalls, alle anderen wurden ermordet ("Die Hoffnung stirbt zuletzt" ist ihr wichtigstes Buch). Sie lebt in Israel und

kommt immer wieder gerne nach Polen. Sie wohnte mehrfach bei den Schwestern im Karmelkloster (fünf Minuten vom Centrum entfernt) und sprach mit vielen Ein-

Tränen

"Unsere Gebete sind verschieden, aber die Tränen sind die gleichen."
Rabbiner Abraham Joshua Heschel (sel.A.)

wohnern von Oświęcim und besonders Schulklassen. Zeitzeugengespräche in Oświęcim führt regelmäßig nur noch Kazimierz Smoleń, ehemaliger Häftling und später langjähriger Direktor der Gedenkstätte. Das Centrum vermittelt auch Gespräche mit anderen ehemaligen Häftlingen.

Deutsche Perspektive

In den Texten Manfred Deselaers, die er zum Teil auf Veranstaltungen vorgetragen hat, heißt es: "Für Juden und für Polen gehört die Erinnerung an Auschwitz ins Zentrum ihrer Identität. Und für uns Deutsche? Können wir in bezug auf Auschwitz 'wir' sagen? Zwei polnische Studentinnen, die in Oświęcim an einer deutschen Gruppe engagierter Lehrer teilnahmen, fragten mich anschließend: Warum sagen die immer DIE, 'die Nazis', warum sagen die nie WIR? Warum reden die darüber wie über etwas ganz Fremdes? Immer wieder fällt mir auf, wie sehr Deutsche überrascht sind, daß sie mit der Täterseite in Bezug

gebracht werden. Das ist besonders bei deutsch-polnisch-christlich-jüdischen Begegnungen der Fall.

Dabei ist doch verständlich, daß wir, von Auschwitz aus gesehen, angeschaut werden von denen, deren Familien Opfer waren, und daß sie Fragen haben: Wer seid Ihr, ihr Deutschen? Wie seid Ihr? Warum habt Ihr damals getötet? Warum habt Ihr damals nicht - oder so wenig - den Opfern geholfen? Was habt Ihr heute für ein Verhältnis zu dem, was Eure Eltern und Großeltern getan haben? Was würdet Ihr heute tun? Was tut ihr heute?

Ich denke oft, Berlin liegt näher an Auschwitz als die polnische Stadt Oświęcim, die 1939-1945 Auschwitz hieß. Denn diese wurde damals überfallen, vergewaltigt und entfremdet, aber der Geist, der es tat, kam aus Berlin. Wo also liegt Auschwitz? Wenn Identität mit Geschichte zu tun hat, dann gibt es keine deutsche Identität ohne die Erinnerung an Auschwitz. Auch die Struktur der BRD, das Grundgesetz und viele

innen- wie außenpolitische Prioritäten sind von der Erinnerung an den Nationalsozialismus geprägt und wollen eine positive Alternative dazu sein...

Die Macht der Erinnerung liegt, scheint mir, wie ein fußballfeldgroßer Betonklotz im deutschen Magen. Ein polnischer Student, der gerade Berlin besucht hatte, fragte mich in Krakau: "Sind jetzt das Brandenburger Tor und das Holocaustmahnmal im Zentrum Berlins die Symbole Deutschlands? Symbole für die Kultur, für die Seele Deutschlands?" Und eine polnische

diese Weise bildet sich eine gemeinsame menschliche Ebene. Polen, Deutsche und Juden haben sich in den Studientage getroffen, sie haben miteinander geredet und gemeinsam Auschwitz-Birkenau besichtigt. Also, zusammen gegangen sind Priester, Rabbiner, Polen, Deutsche und Juden, Christen und Juden, und sie haben etwas Gemeinsames gefühlt trotz aller Unterschiede. Sie haben gefühlt, was sie in diesem Moment verbindet, dass sie gemeinsam sich der Vergangenheit und sich selbst gegenüber öffnen. In dieser Gruppe

war ein Rabbiner, den zum ersten Male nach Polen gekommen ist und dessen Eltern aus Polen stammten. Mehrere von seiner Familie sind hier ermordet worden. Da war auch eine Deutsche, die eine Doktorarbeit über die Philosophie von Edith Stein schreibt. Sie interessierte sich zu Beginn nicht für Judentum oder Auschwitz. Als sie hier im Lager war, musste sie weinen, weil sie sich zum ersten Mal schämte, Deutsche zu sein. Dann hat die-

ser Rabbiner sie in den Arm genommen und getröstet - bei den Ruinen vom Krematorium in Birkenau. Dieses Ereignis kann man theoretisch nicht erklären, das kann man auch nicht planen. In diesem Moment ist eine neue zwischenmenschliche Wirklichkeit entstanden. Die Vergangenheit war schrecklich, sie ist jedoch vorbei, und jetzt ist wichtig, was jetzt ist. Mein Traum ist, dass "auf der Schwelle von Auschwitz" eine neue Atmosphäre entsteht, die hilft, diese gemeinsame Menschlichkeit zu erfahren." ○



Eingang zum Zentrum - Foto: Jeremias Schreiber

Studentin sagte mir: "Mir ist aufgegangen, wie schwer Ihr es habt mit Eurer Geschichte. Daran hatte ich nie gedacht". Nach einer Besichtigung der Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau und einem Gespräch mit einem Zeitzeugen sagte mir einmal weinend ein deutscher Schüler, er habe das doch alles nicht gemacht und er fände es falsch, daß er, nur weil er Deutscher sei, dauernd mit 'Nazi' in Verbindung gebracht werde."

Auschwitz als Ort der Versöhnung

In einem Interview mit Katarzyna Jekielek in Oświęcim betonte Manfred Deselaers, dass der schreckliche Ort Menschen nicht nur trennt, sondern auch versöhnt.

"Ich weiß z.B., dass es für ehemalige Häftlinge von großer Bedeutung ist, wenn junge deutsche Gruppen diesen Ort besuchen und ergriffen sind von der Tragödie, oft mit Schuld- und Schamgefühlen. Ehemalige Häftlinge spüren vor allen Dingen, dass dies andere Deutsche sind, die sich öffnen gegenüber den Häftlingen und sich nicht verschließen vor deren Schicksal. Auf

CENTRUM DIALOGU I MOD- LITWY W OSWIECIMIU

ul. Kolbego 1

PL 32-602 OŚWIĘCIM

tel.: +48 (33) 8431000

fax: +48 (33) 8431001

e-mail:

<http://www.centrum-dialogu.oswiecim.pl>

Lebensgeschichten in kritischen Zeiten

Polnisch-Israelisch-Deutsches Psychiatertreffen in Łódź

Von Friedrich Leidnger

"Ihr macht keine Medizin! Was ihr hier macht, das ist Politik!" Mit diesen Worten begrüßte Marek Edelman, der letzte noch lebende militärische Führer des jüdischen Ghettoaufstandes in Warschau, die mehr als 200 Kongressteilnehmer aus Polen, Deutschland, Israel und der Ukraine des 16. Deutsch-Polnischen Psychiatrie-Symposiums am 29. September 2005 in Łódź. Das Thema des Symposiums lautete: "Lebensgeschichte(n) in kritischen Zeiten". Mit diesem Titel wollten die Veranstalter einen Bogen von der "Geschichte" zur individuellen Lebensgeschichte schlagen. Jeder Mensch lebt seine Geschichte und die Persönlichkeit jedes Menschen wird in seiner Lebensgeschichte geformt. "Denn die Menschen", so sagt der Philosoph Odo Marquardt, "das sind ihre Geschichten. Geschichten aber muss man erzählen". Für die Psychiatrie haben Geschichten eine hervorragende Bedeutung. Geschichten erschließen einen Zugang zu existenziellen Konflikten, zu Leid und Krankheit, aber Geschichten enthalten auch Lösungen; nicht immer sind diese klar, oft sogar verborgen.

Viele Therapiemodelle bauen auf dem Erinnern und Erzählen der Lebensgeschichte auf. Erzählen und Zuhören von Geschichten schafft sowohl ein Bewusstsein von Individualität als auch eine gemeinsame Sprache, die die Grundlage für jede Verständigung, für jeden Dialog ist. Das gilt auch innerhalb größerer gesellschaftlicher Gruppen, ganz besonders für die Verständigung zwischen Deutschen und Polen.

Aber ist das noch Medizin? Eindringlich formulierte Edelman seine Mahnung an die Psychiater und Psychotherapeuten im Saal. Mit großer Bewegung schilderte er die Grausamkeit des nationalsozialistischen Terrors und das anhaltende Leid derer, die ihm entronnen sind und für den Rest ihres Lebens gezeichnet überlebt haben. Denn vor den Folgen dieser Erlebnisse, die die Überlebenden alltäglich quälen und die ihr Leben beherrschen, erscheint jeder therapeutische Anspruch als vermessen, ja zynisch. Edelman, der selber Arzt ist - er war bis zu seiner Pensionierung vor einigen Jahren als Kardiologe tätig - rief zur Aufklärung und Wahrheit auf, die Überlebenden könnten das Geschehene niemals vergessen.

Seit über 15 Jahren gibt es inzwischen diesen Deutsch-Polnischen Dialog auf dem Gebiet der Psychiatrie. Er knüpft zunächst an der wenig bekannten Tatsache an, dass der Mord an psychisch Kranken und Behinderten während des Dritten Reiches historisch eng mit dem deutschen Überfall auf Polen verknüpft ist. Der Euthanasieerlass Adolf Hitlers wurde zwar erst im

Oktober 1939 abgefasst, aber bewusst auf den 1. September, den Tag des deutschen Überfalls auf Polen zurückdatiert. Der Krieg gegen Polen war auch der unmittelbare Auslöser der Mordaktion: Unmittelbar nach den vorrückenden deutschen Truppen machten sich Sondereinsatzgruppen und Wehrmachtseinheiten daran, die Krankenhäuser und Anstalten im Pommern und in den eroberten Gebieten Westpreußens leer zu morden. Massenerschießungen und später der Einsatz von Gaswagen - noch lange vor der systematischen Erfassung der unheilbar Kranken im Deutschen Reich - forderten Tausende Opfer unter den polnischen Patienten und ihren Ärzten und Betreuern. Besonders grausam war das Vorgehen der Deutschen gegenüber jüdischen Kranken. Später wurden Kranke aus West- und Norddeutschland in Anstalten im besetzten Polen verbracht, wo sie unter ärztlicher Leitung durch Erschießen, Verhungernlassen und Vergiften ermordet wurden. Eine historische Aufarbeitung dieser Morde hat kaum stattgefunden, strafrechtlich sind sie von wenigen Ausnahmen abgesehen, niemals verfolgt worden.

Erst 1983 erschien in der Fachzeitschrift "Sozialpsychiatrische Informationen" ein Aufsatz aus der Feder des polnischen Psychiaters Dr. Zdzisław Jaroszewski, der seit 1945 die Krankenmorde in den polnischen Anstalten während der deutschen Besatzung systematisch dokumentiert hatte. 1985 lud der Krakauer Chirurg und Mediziner Prof. Józef Bogusz den Gütersloher Psychiater Prof. Klaus Dörner und eine kleine Gruppe deutscher Ärzte zu

dem internationalen Kongress "Krieg, Okkupation und Medizin", ein. Es kam zum ersten Kontakt mit Prof. Adam Szymusik, Direktor der psychiatrischen Klinik der Jagiellonen - Universität. Zwei Jahre später reiste eine Gruppe von 30 Frauen und Männern aus verschiedenen psychiatrischen Einrichtungen der Bundesrepublik Deutschland zehn Tage lang durch Polen. Sie besuchten Orte an denen schreckliche und grausame Verbrechen begangen worden waren: Meseritz-Obrawalde, Dziekanka bei Gnesen, Warta, Kobierzyn bei Krakau und Auschwitz. Sie fanden in den Kliniken nicht nur die Spuren der Verbrechen, sondern herzliche gastfreundliche Aufnahme und kollegiales Interesse. In Krakau waren sie in den Häusern und Familien der überlebenden Auschwitzhäftlinge zu Gast. Dieser Besuch, der für viele Deutsche der erste in Polen überhaupt war, schlug eine stabile Brücke, auf der psychiatrisch Tätige aus Deutschland und Polen in den folgenden Jahren in immer größerer Zahl und dichter und vielfältiger Weise miteinander in Kontakt gekommen sind, sich fachlich und menschlich austauschen können. Die im Jahre 1990 gegründete Deutsch-Polnische Gesellschaft für Seelische Gesundheit zählt inzwischen in beiden Ländern etwa 1.000 aktive Mitglieder. Zu ihr gehören Fachleute aus allen in der Psychiatrie tätigen Berufen, aber auch Psychiatrie-Erfahrene und Angehörige psychisch Kranker. Sie sind sich einig in der Überzeugung, dass Lehren aus der Vergangenheit zu ziehen sind, und dass die Psychiatrie, die ganze Medizin ihre moralische Position von dieser Vergangenheit aus zu bestimmen hat. Die Gesellschaft leistet eine ganz besondere Form der Erinnerungsarbeit: In über 50 Partnerschaften zwischen psychiatrischen Einrichtungen in Polen und in Deutschland setzt sie den Opfern des psychiatrischen Massenmordes ein Denkmal. Auf ihren jährlichen Symposien, abwechselnd in Polen und in Deutschland, formuliert sie ein Programm für eine Psychiatrie der Zukunft, die die Kranken als Subjekte behandelt und sich gegen jede Form der Diskriminierung und Benachteiligung wendet. Nachzulesen ist das in der Zeitschrift "Dialog", die selbstverständlich zweisprachig erscheint und in inzwischen 12 Ausgaben mit Schwerpunktthemen wie "Psychiatrie nach Auschwitz", "Vom Patienten zur Person", "Freiheit und Verantwortung" und zuletzt "Würde des Menschen" immer wieder den Bogen von der Vergangenheit über die Gegenwart in die Zukunft schlägt. So bezieht die Gesellschaft aus dem Entsetzen über eine grausame Vergangenheit die Kraft zur Aufklä-

rung, Verständigung, Zusammenarbeit und Freundschaft. Im Jahr 2000 erhielt die Gesellschaft den Deutsch-Polnischen Preis für besondere Verdienste um die Verständigung zwischen den beiden Ländern.

Vor allem aber geht es der Gesellschaft darum, die Sprachlosigkeit zu überwinden, die sich als Folge der bis heute nachwirkenden Vergangenheit über die Menschen in Polen und in Deutschland gelegt hat. Diese Sprachlosigkeit, die sich in isolierter Selbstbespiegelung oder in verantwortungslosem Geschwätz, in Desinteresse oder in Großmannsucht und manchmal auch bloß in Smalltalk oder oberflächlichen Versöhnungsritualen äußert.

Nahezu zwangsläufig ergab sich

schon seit einigen Jahren eine Erweiterung des deutsch-polnischen Dialoges um den Aspekt der polnisch-jüdischen bzw. deutsch-jüdischen Beziehungen. Dem ging zum einen die kritische Reflektion des christlich-jüdischen Verhältnisses in Polen voran, dessen vielfältige und konfliktreiche Geschichte nicht ohne den brutalen Eingriff Deutschlands in die Geschichte Polens verständlich wäre. Im Herbst 1999 diskutierten polnische, israelische und deutsche Historiker und Psychiater im Zentrum für Jüdische Kultur in Krakau über "Mythen und Tabus" in den gegenseitigen Beziehungen, im Frühjahr 2000 entstand in Jerusalem nach dem Vorbild der Deutsch-Polnischen Gesellschaft für Seelische Gesundheit die Polnisch-Israelische Gesellschaft für Seelische Gesundheit.

Nicht allein die polnisch-deutsche oder polnisch-jüdische Geschichte, auch die polnisch-ukrainische Geschichte ist seit einigen Jahren Thema der Gesellschaft geworden. Im Sommer 2005 veranstaltete die Gesellschaft gemeinsame mit der Universität L'viv (Lemberg) und der Psychiatrischen Gesellschaft der Ukraine ein gemeinsames Symposium in L'viv, an dem Vertreter aus Israel, Polen, Deutschland und der ukrainischen Psychiatrie teilnahmen. Dieses Symposium soll zum Ausgangspunkt eines Dialoges und einer neuen Kooperation über Grund- und Menschen-

rechte, gesellschaftliche Integration auch sozial schwacher und randständiger Menschen und über die Entwicklung einer zeitgemäßen psychiatrischen Versorgung in der Ukraine werden.

Und nun luden beide - die israelisch-polnische und die deutsch-polnische - Gesell-



Dr. Niels Pörksen, Psychiater Bielefeld; Dr. Maria Paluba, Psychiaterin, Warszawa; Dr. Henry Szor, Psychiater, Tel Aviv

schaften gemeinsam zu dem Symposium in Łódź ein. Es konnte kaum ein besserer Ort für diesen Polnisch-Israelisch-Deutschen Dialog gefunden werden. Łódź war bis zur Besetzung durch die Wehrmacht 1939 ein Jahrhundert lang die Verkörperung einer modernen europäischen Utopie, in der Polen, Juden, Russen und Deutsche an einem atemberaubenden Projekt zusammenarbeiteten. Es endete im deutschen Besatzungsterror. Das Schicksal der im "Ghetto Litzmannstadt" eingeschlossenen und über 4 Jahre hinweg ermordeten Menschen ist eines der grausamsten Kapitel der Shoah.

"Erinnerung und Verantwortung" hatte Prof. Anna Wolff Powęska, die ehemalige Leiterin des Westinstituts in Posen ihren Vortrag zur Eröffnungsabend des Lodzer Symposiums überschrieben. Die dramatische Schicksalsgemeinschaft der Deutschen, Polen und Juden schaffe für diese drei Nationen eine besondere, wenn auch gewiss unterschiedliche, Verpflichtung zur Erinnerung und zur Verantwortung. Sie ergebe sich aus mehreren Umständen: Die Juden, das Volk mit der längsten Geschichte und der kürzesten Existenz eines eigenen Staates, haben seit Jahrhunderten im deutsch- und polnischsprachigen Raum gewohnt und die Kultur dieser beiden Nationen mit geschaffen. Die Schicksalsverflechtung äußere sich im jahrhundert-

alten jüdischen Kulturerbe auf dem Alten Kontinent, ohne das Europa nicht das wäre, was es ist. Die kollektive Erinnerung an Krieg und Holocaust sei nicht allein der Versuchung der Apologie und Verdrängung oder der politischen Instrumentierung zur Legitimierung bestehender Herrschaftsformen ausgesetzt. Sie

scheitere oft auch an ihrem eigentlichen Gegenstand: "Wenn man also die Erinnerung an den Holocaust aus dem Gefängnis des Nichts befreien will, muss die Erinnerung an das Böse von der Erinnerung an das Gute und der Schmerz der Sinnlosigkeit von der Gewissheit begleitet werden, dass die menschliche Existenz einen Sinn hat - mit allem, was dazugehört. Den Schmerz der Erinnerung an den Holocaust kann man interpretieren als den Schmerz über das ver-

letzte Gute. Das Gute lässt sich leichter erklären; das Böse bleibt unverständlich. Man kann es weder definieren noch erklären."

Die Fahrt nach Łódź war für manche Redner auf der Tagung eine schmerzhaft Rückkehr. Henry Szor, Psychoanalytiker in Tel Aviv, geboren nach dem Krieg in Łódź, als Kind mit der Familie nach Frankfurt am Main emigriert, nach dem Studium übersiedelt nach Israel, erinnerte an das Schicksal der Menschen im Ghetto Łódź, wo auch die erste Frau seines Vaters und seine ältere Schwester den Tod fanden. Szor war zum ersten Mal seit seiner Kindheit wieder in Łódź. Schmerzhaft Erinnerungen an eine vernichtete Heimat, die selbst die Nachgeborenen prägen und nicht mehr loslassen. Seine Gefühle an seine Vaterstadt, den Ort seiner Geburt, die für ihn immer mit dem Ghetto verbunden ist, in dem er selbst nie leben musste, fasste er mit dem Spruch des israelischen Schriftstellers Jossi Hadar: "Aber Theresienstadt ist nicht Jerusalem. Da ist es unmöglich, sein Heimweh zu besingen."

Einen ganz anderen Blick eröffnete Katarzyna Zimmerer, Tochter von Joanna Olczak-Rolnikier, einer berühmten Schriftstellerin und Schauspielerin (sie gehörte zu den Gründern des Kabarets "Piwnica Pod Baranami" in Krakau) und des langjährigen westdeutschen Korrespondenten, Schrift-

stellers und Kunstsammlers Ludwig Zimmerer. Ihre Familiengeschichte mit jüdisch-polnischen Wurzeln auf der mütterlichen und den bayrisch-fränkischen auf der väterlichen Seite bündelt die Absurdität nationalistischer Stereotype, schafft Identität und lässt doch einen Berg an unlösbaren Widersprüchen zurück. Nicht nur Katarzyna Zimmerer selbst, auch ihre Tochter erlebte als Kind antisemitische Anfeindungen - wegen ihres deutschen Namens. Als Katarzyna Zimmerer vor einigen Jahren versuchte, mit ihrer Mutter über ihre jüdische Herkunft zu sprechen, "gingen diese Gespräche irgendwie schief. Sie fragte mich sachlich, mit welcher jüdischen Welt ich mich identifizieren möchte, wenn unsere Familie seit über hundert Jahren nicht nur assimiliert sondern auch sehr tief im Polentum eingebettet ist." Selbst als Joanna Olczak-Rolnikier vor Jahren die Geschichte ihrer Familie als Buch veröffentlichte, empfand sie es als Verrat, die Geburtsurkunde ihrer Vorfahren zu erwähnen, die als Jüdinnen geboren waren und doch sehr für ihr Polentum gekämpft hatten. Katarzyna Zimmerer verdankt ihre Existenz einem ganzen Bündel von unwahrscheinlichen Zufällen, nicht zuletzt dem Zufall, nach dem Krieg geboren, und nicht Opfer des Holocaust geworden zu sein. Ihr Blick auf diese Geschichte verfestigt sich in dem verstörenden Satz: "Mein Volk hat mein Volk ermordet und mein Volk hat dabei zugeschaut".

Einen Kontrapunkt zu den sehr stark von persönlicher Betroffenheit geprägten Berichten der polnischen und israelischen Referenten bildeten Skizzen des Lüneburger Historikers Hans-Jürgen Bömelburg, der exemplarisch die Lebensläufe deutscher und polnischer Lodzer Bürger nachzeichnete, die zwischen Kollaboration, Anpassung und Widerstand alle guten und bösen Facetten des Lebens in der kritischen Zeit der deutschen Besatzung zeigten.

Der Tradition der deutsch-polnischen Psychiatriesymposien folgend gab es in zahlreichen Arbeitsgruppen Möglichkeiten des unmittelbaren und spontanen Austausches, so über den Film "Der Untergang", der in Polen und Deutschland zahlreiche Zuschauer in die Kinos gelockt hat und dabei sehr kontrovers diskutiert wurde, oder die Gefängnistagebücher des Psychiaters John Rittmeister, der 1943 wegen seines Widerstandes gegen das NS-Regime (in der Schulze-Boysen-Harnack-Gruppe) hingerichtet wurde, über einen israelischen Offizier, der nach einem Kriegserlebnis so nachhaltig erschüttert ist, dass erst die Entdeckung eines bis dahin verdrängten Schicksals seiner Familie im Holocaust

„... Wir treffen uns in Łódź an einem abgelegenen Ort und doch mitten in Europa. Hier - am Rande des Russischen Reiches gelegen - entstand um die Mitte des 19. Jahrhunderts innerhalb kürzester Zeit ein Gemeinwesen, das alle Eigenschaften der kapitalistischen Moderne radikal in sich vereinigte. Der Bruch mit der Vergangenheit war total. Hier regierte das Geld, das alle Verhältnisse revolutionierte, vor dem alle gleich waren und das die Menschen nach neuen Regeln unterschied: Hier schamloser, trunkener Reichtum und dort erbärmliche Armut. Das "Gelobte Land" für die einen, die "schlechte Stadt" für die andern. Łódź wurde das erste große Gemeinschaftsprojekt der Moderne: Polnische Adlige, deutsche Bürger und jüdische Händler durchbrachen alle feudalistischen Klassenschranken und wurden zu kapitalistischen Unternehmern. Russen, Juden, Polen und Deutsche, die vor Armut und Hunger von überall her hierhin zogen, bildeten eine neue Klasse: das Industrieproletariat. Sie schufen eine Stadt, die weithin ausstrahlte, den ganzen europäischen Kontinent mit ihren Handelsbeziehungen überspannte: Von Odessa nach St. Petersburg, Berlin, Hamburg, Lissabon.

Vor allem den Juden verhieß diese frühe Prophetin einer globalen Welt die Befreiung aus den Fesseln der alten Ordnung. Łódź war das "polnische Jerusalem", wie der jiddisch-polnische Romancier Israel Joshua Singer vor dem Krieg schrieb. Mehr als ein Drittel der über 500.000 Einwohner, auf die die Stadt um die Jahrhundertwende angewachsen war, waren Juden.

Die "Böse Stadt", das "Gelobte Land": Die Verheißung des Glücks hielt gerade einmal ein Jahrhundert. Die Hoffnung der Menschen mit Mut, Erfindergeist und harter Arbeit eine gemeinsame Zukunft in Europa zu errichten, ging in Łódź mit einem entsetzlichen Akt des Verbrechens zu Ende. Nach dem deutschen Überfall auf Polen wurde diese Stadt gänzlich unter deutscher Herrschaft genommen. Sie wurde ihres Namens beraubt, ihre Bewohner gedemütigt und ausgeplündert, das trotz aller Konflikte, Spannungen und Gegensätze lebende, pulsierende Gemeinwesen wurde zerschlagen, und alle Juden im Herzen dieser Stadt zu einem qualvollen und brutalen Sterben verurteilt. Das Ghetto Łódź mit seinen etwa 250.000 Einwohnern war nicht nur der Ort der Vernichtung der jüdischen Bevölkerung, hier wurde die Idee dieser Stadt, ihre Seele, ihre Vergangenheit und ihre Zukunft vernichtet. Dieser monströse Massenmord, für den hunderte deutscher Beamter und Militärs die unmittelbare Verantwortung tragen, ist in Deutschland so gut wie unbeachtet geblieben. Als vor einem Jahr die Stadt und ihre Bewohner und mit ihnen die ganze polnische Nation und die Juden in aller Welt in einer beeindruckenden Zeremonie des 60. Jahrestages der Deportation der letzten noch lebenden 65.000 Lodzer Juden in die Gaskammern nach Auschwitz gedachten, da ließ sich die neue Bundesrepublik Deutschland durch einen subalternen Beamten der Botschaft in Warschau vertreten. Die deutschen Medien nahmen von der Veranstaltung so gut wie keine Notiz.“

(Aus der Begrüßung durch den Vorsitzenden der Deutsch-Polnischen Gesellschaft für Seelische Gesundheit e.V. Dr. Friedrich Leidinger)

einen therapeutischen Ausweg bietet, oder über fachpsychiatrische Fragen, wie den Dialog zwischen Patienten, Angehörigen und Therapeuten, die Arbeit im multiprofessionellen Team oder die Aufgaben der Pflege.

Das 17. Deutsch-Polnische Psychiatrie-Symposium findet vom 28.9. - 30.9.2006 in Ravensburg statt. Es steht unter dem Thema "Von Kunden und Menschen" und beschäftigt sich mit den Chancen einer öffentlich getragenen Daseinsfürsorge in

einer Gesellschaft, die alle sozialen Dienste den Marktgesetzen unterwerfen und privatem Gewinnstreben aussetzen will.

Die schwierigen Dinge kann man wohl nur erfassen, wenn man sie von ihrem Rand her betrachtet. Die Psychiatrie ist so ein Randgebiet. Es scheint, als habe der deutsch-polnische Dialog auf dem Gebiet der Psychiatrie etwas Wesentliches zum Diskurs über den Aufbau einer europäischen Zivilgesellschaft beizutragen.

Hauptversammlung der Deutsch-Polnischen Gesellschaft der BRD

Der alte Vorstand wurde auf der Hauptversammlung am 27. November 2005 entlastet und wiedergewählt. Die Hauptversammlung begrüßte die Neubildung des Beirates der Gesellschaft, der in der nächsten Ausgabe von *POLEN und wir* unseren Leserinnen und Lesern vorgestellt wird. Die Hauptversammlung verpflichtete den Vorstand einstimmig, den neugewählten Bundestag aufzufordern, eindeutig den „2+4 Vertrag“ als Friedensvertrag anzuerkennen. Darüber hinaus wurden der Bau eines „Zentrum gegen Vertreibungen“ wie auch jegliche anderen Versuche einer Revision der deutschen Geschichte in dieser Richtung uneingeschränkt verurteilt.

"Vertreibung" im Spannungsfeld von Politik und Gedächtnis

Eine Sammelrezension

Von Joachim Neander, Kraków

"Die Bedeutung der Vertreibungen und des Vertreibungsdiskurses für das Selbstverständnis, die Selbstdarstellung und das Selbstbild der polnischen Gesellschaft seit 1945 rührt an den Kern des polnischen Geschichtsbildes." Mit dieser Feststellung beginnt Hans-Jürgen Bömelburg seine profunde Analyse des "polnischen Monolog[s] über Flucht und Vertreibung und seine deutsch-polnischen Ursachen."¹ Bewusst hat der Autor das Wort "Monolog" gewählt, denn zu einem Dialog, einem polnisch-deutschen Zwie-Gespräch über "Vertreibung", sei es bisher noch nicht gekommen, von vereinzelt Ansätzen in Kreisen Intellektueller nach 1990 abgesehen. Beide Seiten, die deutsche wie die polnische, hätten bisher Monologe geführt und aneinander vorbei geredet. Dabei habe die deutsche Seite den innerpolnischen Diskurs entweder überhaupt nicht oder sehr verspätet wahrgenommen, wohingegen die polnische Seite stets seismographisch auf den innerdeutschen Vertreibungsdiskurs reagiert habe.

Bömelburg skizziert eingangs das polnische master narrative über die Bevölkerungsverschiebungen in den durch das Potsdamer Abkommen an Polen gefallen ehemals deutschen Territorien, eine Erzählung, die auch noch heute das Geschichtsbild der über Dreißigjährigen in Polen prägt. Terminologisch wird in ihr das Wort "Vertreibung" bewusst vermieden. Statt dessen wird - auch im Zusammenhang mit der Zwangsausiedlung ethnischer Polen aus den nach 1945 an die Sowjetunion gefallenen Teilen Vorkriegspolens - neutral klingend von "Aussiedlung", "Umsiedlung", "Transfer" oder gar "Repatriierung" der Deutschen gesprochen.² Gerechtfertigt wird diese Maßnahme in erster Linie als Sühne für die durch Krieg und Okkupation bedingten Leiden und Verluste des polnischen Volkes, für welche die Deutschen kollektiv verantwortlich gemacht werden.³ Als weitere Argumente werden vorgebracht: Die Deutschen hätten ohnehin mehrheitlich das Territorium schon vor Kriegsende freiwillig verlassen, die Erfahrungen der Zeit von 1919 bis 1945 hätten gezeigt, dass Deutsche in Polen einen ständigen Unruheherd bilden würden, weswegen die Alliierten in Potsdam (17.7.-2.8.1945) die Aussiedlung veranlasst und auch allein zu verantworten hätten, und nicht zuletzt sei die polnische Bevölkerung auf "urpolnisches" Gebiet zurück gekehrt, das die Deutschen den Polen im Laufe der Jahrhunderte geraubt gehabt hätten. Unterfüttert wurde dies alles durch einen Pionier-Mythos: Die Neusiedler hätten eine von den Deutschen verlassene und verwüstete Landschaft vorgefunden, die sie unter erheblichen Mühen hätten rekultivieren und organisieren müssen.

Obwohl hier vielfach eigene lebensgeschichtliche Erfahrungen an die deutsche Besatzungs- und die unmittelbare Nachkriegszeit angesprochen wurden, was dieser Argumentationslinie auch heute noch Aktualität verleiht und sie auch außerhalb Polens vielfach rezipiert und akzeptiert werden ließ, seien hier doch einige kritische Anmerkungen angebracht. Den etwa 400 Breslauer jüdischen Holocaust-Überlebenden, die im August 1945 ihre Heimatstadt verlassen mussten, dürfte wohl kaum jemand ernsthaft Mitschuld oder auch nur Nutznießerschaft an den von Deutschen in Polen begangenen Verbrechen zuschreiben wollen. Zivilpersonen, die vor der herannahenden Front fliehen, "Freiwilligkeit" und fehlenden Rückkehrwillen zu unterstellen, ist zumindest zynisch - kein Pole würde dies gegenüber seinen Anfang September 1939 vor den Deutschen geflohenen eigenen Landsleuten tun. Die Forderung nach der Aussiedlung sämtlicher Deutschen aus dem Nachkriegspolen wurde von der polnischen Exilregierung schon 1940 erhoben und auch vor den Beschlüssen von Potsdam in die Tat umzusetzen begonnen (sog. "wilde Vertreibungen"). Der Deutsche Orden (polnisch *Krzyżacy*) wurde 1226 von Konrad Mazowiecki zur Hilfe gegen die heidnischen Pruzen ins Land gerufen und mit dem Kulmer Land belehnt, und Schlesien ging 1335 (gegen den Verzicht der böhmischen Krone auf ihre Ansprüche auf Mazowsze und die polnische Königswürde sowie die Zahlung einer hohen Geldsumme) friedlich an Böhmen und damit in den Bestand des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation über. (Der König von Böhmen war einer der sieben Kurfürsten, die das Gremium für die Wahl

des deutschen Kaisers bildeten.) Und nicht zuletzt spricht man heute auch in Polen offen darüber, dass ein Großteil der Verwüstungen in den ehemals deutschen Gebieten, etwa die totale Zerstörung der Danziger Altstadt oder die umfangreichen Demontagen von Eisenbahn- und Industrieanlagen, nach Ende der Kampfhandlungen und in sowjetischer Regie stattfanden.

Obwohl bis 1989 in Polen die Zwangsausiedlungen von Deutschen kaum thematisiert, und wenn, dann als notwendig, gerecht und human verlaufen⁴ dargestellt wurden, gab es zwei bemerkenswerte Ausnahmen, die jedoch erwartungsgemäß auf heftigen Widerspruch im Lande stießen, nicht nur von staatlich-offizieller Seite. Als wichtigste darf das Schreiben der polnischen an die deutschen Bischöfe vom November 1965 gelten ("Wir strecken unsere Hände zu Ihnen ... gewähren Vergebung und bitten um Vergebung"). Obwohl in dem Schreiben nur vage und im allgemein-christlichen Sinne von "Schuld" auch auf polnischer Seite gesprochen wurde, reagierte die Öffentlichkeit mit einem Sturm der Entrüstung und üblen Verdächtigungen an die Adresse der Oberhirten. Zu Recht bemerkt Bömelburg, dass die polnischen Bischöfe vergebens auf einen gleichartigen Schritt von deutscher Seite warteten und sieht hierin eine von vielen auf deutscher Seite verpassten Chancen zum Dialog.

1981 erschien zuerst im Exil und anschließend vielfach in der polnischen Untergrundpresse nachgedruckt Jan Józef Lipskis Essay "Zwei Vaterländer - zwei Patriotismen. Anmerkungen zu nationalem Größenwahn und Fremdenfeindlichkeit der Polen".⁵ Auch hier reagierten offizielle Stellen mit einer Flut von gehässigen Anklagen auf das Infragestellen des sorgsam gepflegten Selbstbildes vom toleranten, edlen, zu keiner bösen Tat fähigen Polen, der immer nur unschuldiges Opfer finsterner Machenschaften der "Anderen" gewesen sei, eine auf die romantische Tradition des frühen 19. Jahrhunderts (Adam Mickiewicz: "Polen ist der Christus unter den Nationen") zurück gehende und auch heute noch in Polen dominierende Weltanschauung. Lipskis Einfluss reichte jedoch nicht über den kleinen Kreis (meist oppositioneller) Intellektueller hinaus.

Die politische Wende 1989 ermöglichte erstmals einen freien Meinungs austausch auch über die Zwangsausiedlungen der deutschen, aber auch der als national unzuverlässig angesehenen ruthenischen Bevölkerung ("Aktion Wisła") im Nachkriegspolen. In den Jahren 1993 bis 2000 wurde in

den Spalten auflagenstarker Tages- und Wochenzeitungen, auch unter Beteiligung deutscher und internationaler HistorikerInnen und JournalistInnen, ein offener Diskurs zum Thema "Vertreibungen" geführt. Von deutscher Seite wurden die während des Krieges erfolgten Vertreibungen von Polen (und Juden polnischer Staatsangehörigkeit), von polnischer Seite der Mantel des Verschweigens, der nach 1945 über am Ort begangene Verbrechen an Deutschen gedeckt wurde, kritisch thematisiert. Auch das Instytut Pamięci Narodowej (IPN), Rechtsnachfolger der Hauptkommission zur Untersuchung der faschistischen Verbrechen am polnischen Volk, nahm sich des Themas an und führte Ermittlungen durch. Des Polnischen kundigen LeserInnen sei etwa der Bericht der Staatsanwälte Dziurok und Majcher Salomon Morel i obóz w Świątchłowicach-Zgodzie über das 1945 als Internierungslager für Reichs- und Volksdeutsche benutzte ehemalige KZ "Eintrachthütte" empfohlen, der auf der Website des IPN (<http://ipn.gov.pl>) abrufbar ist.

Dieser "Diskurs einer gemeinsamen Opfererfahrung" (Bömelburg) - ergänze: und Tätererfahrung - blieb jedoch sowohl in Deutschland als auch in Polen auf intellektuelle Kreise beschränkt. In Polen stieß er schnell an Grenzen auf Grund der im kollektiven Selbstverständnis begründeten weitgehenden Unfähigkeit, auch eigenes Schuldigerwerden außerhalb des ritualisierten religiösen Bereichs wahrzunehmen und zu akzeptieren, sowie der im kollektiven Gedächtnis tief verankerten Vorstellung von den Deutschen als den archetypischen "Tätern". Vollends zum politischen und Medieneklat kam es jedoch erst, als die seit der Jahrtausendwende in Deutschland aufkommende Tendenz, sich im Zweiten Weltkrieg nicht immer nur als Täter, sondern auch als Opfer zu sehen, sich im vom Bund der Vertriebenen initiierten Plan manifestierte, ein "Zentrum für Vertreibungen" in Berlin zu schaffen. Die Nachricht hiervon löste in Polen einen Sturm der Entrüstung aus, zumal etwa gleichzeitig eine sich höchst unglücklich "Preußische Treuhand"⁶ nennende private Organisation im Namen von Heimatvertriebenen auftrat mit Forderungen auf Rückgabe oder Entschädigung, ähnlich den nach 1990 getroffenen innerdeutschen Regelungen. In einem breiten Konsens sieht die polnische Öffentlichkeit in "Zentrum" und "Treuhand" eine für Polen unakzeptable Verbindung von materiellen Interessen und dem Versuch, "die Geschichte" in einem für die Deutschen günstigen Sinne "umzuschreiben".

Gerade letzteres trifft in Polen, einem Land

mit ausgesprochen starkem Interesse für Geschichte auch in den weniger gebildeten Bevölkerungskreisen, auf entschiedenen Widerspruch, da es das herrschende polnische Geschichtsbild in Frage stellt. Dieses wird seit jeher vorwiegend durch (schöngeistige) Literatur und Historienfilme vermittelt, aber auch durch "patriotische Erziehung" im Schulunterricht und vielfältige nationale Gedenkfeiern. Die Grenzen zwischen Literatur und Historiographie sind fließend und traditionell wird in Polen von beiden erwartet, den Leser moralisch aufzurichten und vor allem der "Staatsraison" zu dienen, wie auch immer diese - oft wechselnd - verstanden wird. Dies alles hat zur Bildung vielfältiger nationaler Mythen geführt, die niemand im Lande ungestraft in Frage stellt.⁷ Zwei Jahrhunderte Zensur und Selbstzensur⁸ haben nicht unerheblich dazu beigetragen, dass die heimische Geschichtsschreibung in Wissenschaftskreisen außerhalb Polens immer noch höchst kritisch gesehen wird.

Der an der Universität von Stanford, Kalifornien, lehrende Jurist Pawel Lutomski hat in einem Beitrag für die renommierte Zeitschrift *German Studies Review* die durch das "Zentrum für Vertreibungen" aufgeworfene Problematik vom Standpunkt der internationalen Beziehungen näher beleuchtet.⁹ Er untersucht unter anderem die materielle Seite des Konflikts: das eskalierende gegenseitige Aufrechnen von Forderungen, sei es für Verluste durch Vertreibung oder durch Kriegs- und Besatzungshandeln. Zwar sieht er die "Nulloption" als die einzig vernünftige: Beide Seiten verpflichten sich völkerrechtlich, keine materiellen Ansprüche an die Gegenseite zu stellen und sichern dies durch innerstaatliche Gesetzgebung ab, sieht aber auf Grund der politischen Lage in Polen und der in diesem Lande herrschenden "Alles-oder-Nichts-Mentalität" in absehbarer Zeit keine Chancen der Realisierung.

Beide Autoren, sowohl der Deutsche Bömelburg als auch der Pole Lutomski, sehen sympathischerweise die Fehler und Versäumnisse, die zu der derzeitigen festgefahrenen Situation geführt haben, in erster Linie bei ihren eigenen Landsleuten. Beide sind pessimistisch in einer Prognose für die nächste Zukunft. Bömelburg sieht auf deutscher Seite eine weit verbreitete Unfähigkeit, die auf lebensgeschichtlichen Erfahrungen und deren Verarbeitung zum kollektiven Gedächtnis beruhenden Ängste und Befürchtungen der Polen ernst zu nehmen, während Lutomski "bei den kulturellen und politischen Eliten" seines Landes "die Unfähigkeit [sieht], auf die Herausforderungen zu reagieren, die ein kultureller

Prozess aufwirft, in dem bedeutende Teile des Selbstverständnisses der Deutschen neu definiert werden". Beide machen auf beiden Seiten "Extremisten in Politik und Medien" aus, die einen nicht-nationalistischen Diskurs über Vertreibungen behindern, indem sie alte Feindbilder reaktivieren und für innenpolitische Zwecke instrumentalisieren. Zwar hat die neue deutsche Bundesregierung im Koalitionsvertrag vereinbart, ein Berliner "Zentrum für Vertreibungen" nicht zu unterstützen und damit einen bedeutenden Stolperstein für die deutsch-polnische Verständigung aus dem Wege geräumt. Die in der Kampagne zu den Parlaments- und Präsidentschaftswahlen 2005 in Polen angeschlagenen Töne und die Wahlergebnisse machen jedoch wenig Hoffnung auf eine Änderung des polnischen Standpunktes in absehbarer Zeit.

Anmerkungen:

[1] H.J. Bömelburg, "Gestörte Kommunikation. Der polnische Monolog über Flucht und Vertreibung und seine deutsch-polnischen Ursachen", in: *Mittelweg* 36 3/2005, S.35-52.

[2] Es ist international üblich geworden, einer Minderheit zuzugestehen, dass sie sich selbst ihren Namen wählt und auch erwarten darf, von der Mehrheit so bezeichnet zu werden. Man denke etwa an "Sinti und Roma" statt "Zigeuner" oder "Native Americans" statt "Indianer". Ebenso billigt man auch diesen Gruppen zu, selbst zu definieren, was sie als Diskriminierung sehen ("Antiziganismus") oder als zugefügtes Leid empfinden (die Verdrängung aus ihren angestammten Siedlungsgebieten), auch wenn die Mehrheit es anders sieht. In diesem Sinne wäre es "politisch korrekter", auch im Deutschen die von den Betroffenen gewählte Bezeichnung "Heimatvertriebene" zu verwenden statt der in Polen und seinerzeit in der DDR üblichen "neutralen" Termini.

[3] So unlängst noch der seinerzeitige israelische Botschafter in Polen, Szewach Weiss: Die Vertreibung der Deutschen sei die gerechte Strafe für den von ihnen begangenen Holocaust gewesen. *GW* Nr. 216, 16. 9. 2003.

[4] Verständlicherweise haben die, die sich als "Opfer" fühlen, eine andere Sicht auf die Ereignisse als die, die zwangsweisen Umsiedlungen veranlasst oder durchgeführt haben.

[5] Originaltitel: *Dwie ojczyzny - dwa patriotyzmy. Uwagi o megalomanii narodowej i ksenofobii Polaków*.

[6] Sowohl das Wort "preußisch" als auch der Begriff "Treuhand" erwecken in Polen unangenehme Assoziationen an Teilungs- und Besatzungszeit: Preußen war eine der Teilungsmächte, und "Treuhand" hießen offiziell diejenigen Deutschen, die im Kriege enteignete polnische oder jüdische Firmen übernommen hatten.

Fortsetzung S. 22

AUS DER "DOKUMENTATION POLEN-INFORMATON"

Eine Leiche im Keller

Von Udo Kühn

Zufällig erhielten wir am 1. September - 66 Jahre nach dem deutschen Überfall auf Polen, aus einem privaten Nachlass ein Buch mit dem Titel "Wir zogen gegen Polen". Eine reine Propagandaschrift, aufwendig gemacht, in Leinen gebunden, 93 Hochglanzseiten (wenn ich mich nicht verzählt habe) mit Fotos aus dem so genannten "Blitzkrieg", 145 Seiten Text, einer Vielzahl von Zeichnungen und eine großformatige Karte der "Vormarschstraßen der Divisionen" im Maßstab 1:1.000.000. "Die Karten auf dem inneren Einbanddeckel stammen aus der alten bayerischen Armeebibliothek, jetzt Wehrkreisbücherei VII.

Die eine Karte stellt das älteste und einzig vorhandene Exemplar einer Karte von Polen aus dem Jahre 1580 dar", soweit ein Titelhinweis. Das Ganze ein "Kriegserinnerungswerk des VII. Armeekorps [der Deutschen Wehrmacht]", herausgegeben vom Generalkommando VII. A.K. im Zentralverlag der NSDAP, Franz Eher Nachf., München. Das vorliegende Exemplar stammt aus der "5. Auflage / 71. - 90. Tausend" vom Jahre 1942.

Recherchen ergaben, dass die Erste Auflage 1940 erschienen ist und dieser Fünften mindestens noch eine Sechste Auflage / 91. - 120. Tausend folgte. Das "Dritte Reich" ließ sich seine Kriegspropaganda - und nicht nur diese - viel kosten, besonders Papier, das wir "Jungvolkjugen" der "Hitler-Jugend" eifrig als Altpapier sammelten, dafür des Öfteren schulfrei erhielten.

So ist denn auch der oberste Kriegsherr gleich zu Anfang des Buches in Hochglanz abgebildet, darunter seine historische Lüge: "Ich habe mich daher nun erschlossen, mit Polen in der gleichen Sprache zu reden, die Polen seit Monaten uns gegenüber anwendet... Seit 5.45 Uhr wird jetzt zurück geschossen!"

Man könnte zur Tagesordnung übergehen, wenn nicht diese Propaganda, dieses Gift immer noch wirken würde. Archiviert und zugänglich ist jeweils ein Exemplar der 1., 3.

Fortsetzung von S. 21

[7] So verlor der Bydgoszcer Historiker Prof. Jastrzębski seine Stelle an der Pädagogischen Hochschule, nachdem er mehrfach öffentlich die offizielle polnische Version von den Ereignissen um den "Bromberger Blutsonntag" Anfang September 1939 in Frage gestellt hatte.

[8] Hierzu kritisch der Nestor der polnischen Historiographie, Akademiemitglied Janusz Tazbir, "O czym się pisać nie godziło", in: Gazeta Wyborcza 27-28.12.2003.

[9] Paweł Lutomski, "The Debate about a Center against Expulsions: An Unexpected Crisis in German-Polish Relations?", in: German Studies Review XVII/3, 2004, S. 449-468.

und der 6. Auflage in der Staatsbibliothek Berlin; letzteres unter der Signatur 387 895. Im Katalog der Deutschen Bücherei in Leipzig ist jeweils ein Exemplar der 1. und 5. Auflage zu finden. In welchen Bibliotheken wohl noch?

Natürlich sind Bibliotheken dazu da, Schriften - egal welchen Inhalts - für "ewige" Zeiten aufzubewahren. Aber in welchen privaten Büchersammlungen, auf dem Speicher oder in Nachlässen mögen noch und wie viele dieser Propagandaschriften aus "Opas heroischen Jungmännerzeiten" sonst noch schmoren, meist unkommentiert, bis sich einer der nachfolgenden Besitzer entschließt, sie wieder dem Altpapier zuzuführen? Oder was schlimmer ist, sie antiquarisch zu verhöckern?

Das zitierte Buch ist ja bei weitem nicht das einzige dieser Art aus dieser "glorreichen" Zeit: So dokumentiert eine Bibliographie, Veröffentlichung des Deutschen Polen-Instituts Darmstadt (siehe auch Polen und wir 2/2001), unter "8.3.1.4. Deutsche Septemberfeldzug-Literatur (Texte)" insgesamt an die einhundertundfünfzig verschiedene Titel von "Unsere Luftwaffe in Polen [1939]" bis zu "Die polnischen Gräueltaten... [1942]" und alle ohne einen Kommentar. In diesem Verzeichnis fand ich auch den Titel "Mit Mann und Roß und Wagen...", der mir noch nach über sechzig Jahren aus meiner Jugendzeit in Erinnerung war.

Unter der nachfolgenden Klassifikation "8.3.2. Polnische Armee an der westlichen Front" sind es gerade mal gut 20 Titel und diese sind alle in polnischer Sprache geschrieben. Hier gibt es wohl noch "Handlungsbedarf" wie unsere Politiker immer so schön sagen.

"Verjährt" sich das und wird schließlich alles zu Altpapier oder trägt es zu einer "Vergangenheitsbewältigung" bei, die alles nur beschönigen will, was damals im September 1939 in Polen wirklich geschah? Ich rate zu einer kritischen Betrachtung dieser "Leiche im Keller"! ○

Polnischer Kulturverein "Borussia" eröffnet Büro in Leipzig.

Am 1. Oktober hat die deutsche Vertretung der Kulturgemeinschaft "Borussia" ihre Arbeit in Leipzig aufgenommen. Ihre Aufgaben umfassen deutsch-polnische sowie trilaterale Projekte mit Schwerpunkt Jugendarbeit und Studienreisen, die vor allem Schüler und Studenten aus Leipzig und Sachsen ansprechen sollen. Die Projekte sollen sich neben geschichtlichen auch sozialen Themen widmen. In enger Zusammenarbeit mit der Trägerorganisation Kompetenzzentrum Mittel- und Osteuropa Leipzig (KOMOEL) sollen weitere Vorhaben mit Wissenschafts- und Wirtschaftsbezug verwirklicht werden.

Mit einer Vertretung in Leipzig schlägt "Borussia" neue Wege ein - nur selten gibt es für eine polnische Organisation die Möglichkeit, direkt in Deutschland tätig zu werden. Als Standort wurde dabei bewusst Leipzig als ein Fixpunkt der Osteuropaforschung für die Vertretung ausgewählt. Das Büro wird von der Kulturwissenschaftlerin Frau Magdalena Kaminska geleitet.

Die Kulturgemeinschaft "Borussia" ist eine mit vielen deutsch-polnischen Preisen (so z.B. Deutsch-Polnischer Preis der Außenminister, Lew Kopelew Preis für Frieden und Menschenrechte) ausgezeichnete Nichtregierungsorganisation aus Olsztyn/Allenstein, der Hauptstadt der Woiwodschaft Ermland und Masuren. Die Leitidee der 1990 gegründeten "Borussia" ist ein kulturelles Wirken, das sich über Teilungen und nationale Konflikte eines sich vereinigenden Europas hinwegsetzt. Ihr Wirkungskreis umfasst Projekte wie Verlagstätigkeit, internationale Jugendarbeit, grenzüberschreitende Zusammenarbeit sowie Koordination von Freiwilligendiensten. Der Kulturgemeinschaft steht ihr Gründer, Dr. habil. Robert Traba, vor.

Die deutsche Vertretung der Kulturgemeinschaft "Borussia" wird von der Robert Bosch Stiftung gefördert.

Kulturgemeinschaft "Borussia"
- Vertretung Leipzig -
c/o KOMOEL, Universität Leipzig
Magdalena Kaminska
Beethovenstr. 15, Raum 3.3/11
04107 Leipzig
Tel: +49 (0)341 97 37 877
Fax: +49 (0)341 97 37 879
Mail: borussia@uni-leipzig.de
www.borussia.pl

Symposium "Die Identität Niederschlesiens - eine Europäische Identität"

Von Karoline Gil

Vom 3. bis 5. November widmete sich ein Symposium der Stiftung Forum Krasków der Frage

nach der Identität Niederschlesiens. Im Zentrum der Vorträge und Diskussionen stand die Frage, ob man in Niederschlesien aufgrund seiner wechselvollen Geschichte und den Einflüssen vieler Kulturen von einer europäischen Identität oder überhaupt von einer gemeinsamen Identität sprechen kann.

Das Symposium wurde auf Schloss Krasków nach Grußworten durch den Schirmherrn, dem deutschen Generalkonsul Dr. Helmut Schöps (Wrocław), in Form eines literarischen Abends mit Henryk Waniek eröffnet. Der Schriftsteller gilt als einer der wichtigsten polnischen Autoren, die sich in ihren Werk Niederschlesien widmen. Zusammen mit Professor Czesław Porębski (Kraków) diskutierte er über den philosophischen Inhalt seines Buchs "Finis Sile-

sia" und über Wahrheit und Lüge in der Geschichtsschreibung Niederschlesiens.

Den Hauptteil des Symposiums bildeten Vorträge von Experten aus Deutschland, Polen und Österreich, in denen sie Aspekte der Geschichte, Literatur und Kultur Niederschlesiens vorstellten. Referenten waren unter anderem der Historiker Thomas Wunsch (Passau), die Literaturwissenschaftler Andrzej Zawada (Wrocław), Alois Woldan (Wien) und Elżbieta Dzikowska (Wrocław). Daneben stellten sich Institutionen wie die deutschsprachige Zeitschrift "Silesia Nova" und das Regionalmuseum in Środa Śląska (Ausstellung Vertreibungen Rinteln/Środa Śląska) vor. Abends lieferte der durch Kerzenschein erleuchtete Große Saal des Schlosses die passende Atmosphäre für eine Lesung mit dem polnischen Star-Autor Marek Krajewski. Der Schriftsteller macht in seinen Büchern das deutsche Breslau vor 1945 zum Ort des Geschehens seiner Kriminalromane. Nach der Lesung rundete ein Jazzkonzert der Leipziger Jazzsängerin Karolina Trybała und dem Pianisten Jan Freicher mit polnischen Chansons das Programm ab.

Einer der Höhepunkte des Symposiums war

mit Sicherheit die Vorstellung des Jugendprojektes "Begegnungen Leipzig - Marcinowice", die bei den Zuschauern große Rührung auslöste. Polnische Schüler aus Marcinowice (Niederschlesien) präsentierten ihre Dokumentarfilme, die im Rahmen des Jugendprojektes "Begegnungen" der Stiftung Forum Krasków entstanden. Die Filme zeigen, wie deutsche und polnische Schüler in Interviews mit deutschen und polnischen Vertriebenen und der deutschen Minderheit in Schlesien die sonst so trockene und abstrakte Geschichte lebendig erleben und verstehen. Die Schüler berichteten vor Ort im Gespräch mit dem zahlreich erschienenen Publikum eindrucksvoll über ihre Erlebnisse bei den Filmdrehn und über das Kennen lernen der deutschen Projektgruppe bei einem Jugendaustausch, der im April 2005 stattgefunden hat. Den Abschluss des Symposiums bildete eine Podiumsdiskussion mit Marek Czapliński (Wrocław), Dieter Bingen (Darmstadt), Ludvik Štěpan (Brno) und Hans-Christian Trepte (Leipzig), der nicht nur die tschechische Perspektive auf den niederschlesischen Kulturraum einbrachte, sondern auch die starke subjektive und emotionale Prägung von Identität verdeutlichte. ○

"Das Heimweh des Walerjan Wrobel"

Von Peter Liedtke

In der Veranstaltungsreihe "Deutsche und Polen - Erinnerung und Zukunft" fand am 25.10.2005 auf Einladung des Freundschaftsvereines Tczew - Witten im Johanniszentrum ein Filmabend statt, an dem der Film von Rolf Schübel, "Das Heimweh des Walerjan Wrobel" gezeigt wurde.

Im Rahmen der Städtepartnerschaft mit Tczew war dies die erste Veranstaltung dieser Art. Gedacht ist daran, sich im Sinne einer dauerhaften Völkerverständigung auch mit einer inhaltlichen Grundlegung zu beschäftigen. Dafür sollen Anregungen für die Bildungsarbeit aufgegriffen werden. Mitglieder und Freunde des Vereins waren eingeladen worden, überdies die Lehrer der Wittener Schulen, die im Frühjahr 2005 den Besuch polnischer Zwangsarbeiter in Witten unterstützt hatten. Das Johanniszentrum stellte dafür einen geeigneten Raum und die notwendige Technik zur Verfügung.

Anwesend waren Mitglieder, Lehrer, Schüler und Teilnehmer der Bürgerreise nach Tczew. In aufgeschlossener Atmosphäre fand ein lebendiger Austausch über den Film statt. Übereinstimmend wurde festgehalten, dass der Film sehr "bewegt" habe.

Ein Lehrer betonte, dass er den Film für sehr geeignet halte, im Unterricht gezeigt zu werden. Er begründete dies vor allem mit der Rolle der Hauptfigur als Identifikationsfigur und mit der Detailgenauigkeit des Films, die jedes Klischee vermeide. Für unterrichtliche Zwecke wurde in diesem Zusammenhang vorgeschlagen, die Schüler zur Textproduktion anzuregen, also etwa aus der Sicht der dargestellten Figuren (spätere) Stellungnahmen, Reflexionen, fiktive Tagebucheinträge und ähnliches zu verfassen - ein Verfahren, das einer der anwesenden Lehrer schon erfolgreich erprobt hatte.

Die anwesenden Schüler wollen einen Bericht über den Film im Geschichtskurs einer Jahrgangsstufe 13 eines hiesigen Gymnasiums vorlegen. Insgesamt war dies nach unserer Einschätzung ein Versuch, dessen Fortführung sich lohnt.

Vorankündigung: Film- und Gesprächsabend am 24.1.2006: Der nächste Filmabend soll den Film "Wannseekonferenz" zum Thema haben. Dieser Film, der die Planung für den Völkermord an den Juden in Europa darstellt, ist ein anschaulicher Einstieg in die auch in diesem Jahr wiederholt gestellte Frage: "Wie können Menschen so etwas tun?"

Freundschaftsverein Tczew - Witten e. V., c/o Peter Liedtke, T: 0172/4909369, tczew-witten@gmx.de, www.tczew-witten.de ○



GERMANITAS

TANDEMSPRACHKURSE
DEUTSCH- POLNISCH

FÜR LEHRKRÄFTE
UND MULTIPLIKATOR/- INNEN
DES JUGENDAUSTAUSCHS

SÜDOSTPOLEN



Europa-Haus
MARIENBERG

Vom 24.07. - 6.08.2006
Information / Anmeldung
(bis 01.05.2006):
Europa-Haus Marienberg
Öffentliche Stiftung bürgerlichen Rechts
z. H. Susanne Kramer-Drużycka
Europastr. 1, 56470 Bad Marienberg
Tel: 02661/640-444
Fax: 02661/640-100
E-Mail: kramer@europa-haus-
marienberg.de

Aktuelle Reiseliteratur

Gebrauchsanweisung oder Lustmacher

Von Karl Forster

Gehören Sie auch zu denjenigen, die Kochbücher beim Kochen neben sich legen und exakt danach das Mahl zubereiten? Also ich lese sie mehr wie einen Krimi. Ich finde das alles ganz spannend und versuche mir vorzustellen wie das schmecken wird. Dann lasse ich mich inspirieren und koche etwas, in dem sich vieles aus dem Kochbuch wieder findet, aber keinesfalls ein exaktes Produkt des gelesenen Rezeptes. Nicht viel anders halte ich es mit den meisten Reiseführern. Sie sollen mich anregen, mir Tipps geben.

Dabei muss ich gar nicht in das Land fahren, das da beschrieben wird. Nur die wenigsten Reiseführer sind nämlich wirklich für unterwegs geeignet. Entweder sie sind zu groß und schwer oder der Informationsgehalt der kleinen handlichen Büchlein beschränkt sich darauf, mir zu sagen, dass die Kirche am Marktplatz sehenswert ist.



Eine neue Reihe versucht nun - wie schon der Titel sagt - eine Gebrauchsanweisung für ein Land zu geben. Also Verständnis zu wecken, für das, was man zu sehen

bekommen kann. Ein lobenswertes Unterfangen.

Interessant auch der Versuch, die "Gebrauchsanweisung" als Hörbuch-CD zu liefern. Doch während andere Anbieter wie beispielsweise "geophon" Reiseführer mit Hörspielementen, also wechselnden Sprechern, Hintergrundgeräuschen etc. unterhaltsam und gut hörbar gestalten, setzt man bei der "Gebrauchsanweisung" auf die Fernsprecherin Marietta Slomka. Das Ergebnis: Das Vorlesen des Buches wirkt eintönig und führt schnell zu Unkonzentriertheit. Schade.

Mit einem ebenso starken Titel wie Anspruch wartet die beim Reise-Know-How-Verlag erschienene Reihe "Kulturschock" auf. Leider wird nicht klar, wer hier den Kulturschock erlebt. Vermutlich der Leser, der Buch und Realität vergleicht. Was vom Anspruch sinnvoll ist und bei exotischen Ländern funktionieren kann, klappt leider nicht beim Band über Polen. Ein solches Sammelsurium von Wissenswerten, Überflüssigem und ausgegrabenen Klischees hat diesen Titel nun wirklich nicht verdient.

Gebrauchsanweisung für Polen von Radek Knapp, Broschiert, 153 Seiten, Verlag

Piper, ISBN: 3492275362, EUR 12,90 Gebrauchsanweisung für Polen, 2 Audio-CDs, von Radek Knapp, Marietta Slomka (Erzählerin), Verlag: tacheles/ROOF Music, ISBN: 3936186871, EUR 19,90 Kulturschock Polen von Izabella Gawin, Dieter Schulze, Broschiert, 240 Seiten, Reise Know-How Verlag Rump, ISBN: 3831712956, EUR 14,90

Ebenfalls im Reise-Know-How-Verlag Rump erschienen sind die beiden Titel "Polens Norden - Ostseeküste und Masuren" und "Polens Süden".

Wie unterschiedlich Reisebücher aufgenommen werden, zeigen zwei kurze Besprechungen von Lesern beim Buchanbieter Amazon zum gleichen Buch:

"Waren mit "Polens Süden" in Breslau und Krakau, im Riesengebirge und den Karpaten unterwegs. Man merkt, die Autorin war überall vor Ort, in einigen Lokalen waren die Besitzer ganz begeistert, als wir ihnen das Buch zeigten und sie im Text ihren Namen entdeckten. Dank des Buches haben wir überall preiswerte Unterkünfte gefunden, gut gegessen und Orte kennen gelernt, die wir ohne den Führer nie und nimmer gesehen hätten!" und

"Ich habe einen Reiseführer gesucht, um meine Polenreise komplett selber zu organisieren und einen Führer vom Stile eines Lonely Planet erwartet. Leider kam es mir so vor, als ob dieser Führer alle Themen nur streift. Beispielsweise erwähnt er, dass es Bahnverbindungen gibt. Angaben zu den Zielen der Züge, wie häufig sie fahren und wie lange die Fahrt dauert sucht man aber vergeblich. Ich fand den Führer so ärgerlich, dass ich ihn gleich an Amazon zurückgeschickt habe."

Schade, denn dieses Buch ist - obwohl es eben keine "Gebrauchsanleitung" ist, eines



der besten Reisebücher über den Süden Polens. Bei meiner letzten Reise schwankte ich ständig zwischen diesem Buch und dem DuMont Richtig Reisen - Polen der Süden. DuMont, sonst für seine Kunstseiseführer bekannt, hat hier ein Buch aufgelegt, das vor allem mit Hintergrund aufwartet. Wer nach Zakopane fährt, erfährt hier mehr über die Goralen als die sonst üblichen Klischees. Auch problematisches, wie die Ausnutzung von Ressentiments durch die deutschen Faschisten im Kampf gegen Polen oder die Pläne der Nazis für einen eigenen Goralen-Staat werden hier nicht ausgespart. Ein Buch sowohl für die Vorbereitung als auch für unterwegs.

DuMont Richtig Reisen Polen - Der Süden mit Warschau und Posen von Dieter Schulze Broschiert, 367 Seiten, DuMont Reiseverlag, Ostfildern, ISBN: 3770148908, EUR 22,50

Polens Süden von Izabella Gawin, Broschiert, 396 Seiten, Reise Know-How Verlag Rump ISBN: 3831713707, EUR 19,90 Polens Norden, Ostseeküste und Masuren, von Kristine Jaath, Broschiert, 360 Seiten, Reise Know-How Verlag ISBN: 3831713480, EUR 17,50

Leider nicht sehr beachtet wurde bislang die Tatsache, dass ohne große Ankündigung erst von Mai bis September und nun auf unbestimmte Zeit die Einreise in die Ukraine visumfrei erfolgen kann. Dies sollte man unbedingt für eine Reise nach Lviv (polnisch: Lwów, deutsch: Lemberg) nutzen. Eine (fast) Millionenstadt mit dem Charme der alten Hauptstadt Galiziens. Auch dazu gibt es ein hervorragendes Reisebuch: **Lemberg entdecken von Ania Klijanienko, Broschiert, 296 Seiten, Trescher Verlag, ISBN: 3897940620, EUR 16,95**

Weiter sind erschienen:

DuMont Kunst Reiseführer Schlesien, von Izabella Gawin, Dieter Schulze, Reinhold Vetter, Broschiert, 288 Seiten, DuMont Reiseverlag, Ostfildern, ISBN: 377014418X, EUR 25,90

Küstenhandbuch Polen und Litauen, von Jörn Heinrich, Gebundene Ausgabe, 205 Seiten, Edition Maritim, ISBN: 3892255113, EUR 28,00

Polen, Radtouren in Masuren, von Peter H. Ostendorf, Broschiert, 160 Seiten, Stein (Conrad), ISBN: 3893926321, EUR 12,90

Polen, Kanutouren in Masuren, von Conrad Stein, Frank Meyer-Fembach, Broschiert, 175 Seiten, Stein (Conrad) ISBN: 3893926380, EUR 12,90

PONS Kompaktwörterbuch Polnisch, Gebundene Ausgabe, 1464 Seiten, Klett, ISBN: 3125170176, EUR 26,95

PONS Grammatik Polnisch kurz & bündig, Broschiert, Klett, ISBN: 3125608686, EUR 7,95 ○

"Ich wurde Fährmann, übertrug kostbare Fracht"

Am 11. September 2005 starb der Dichter und Übersetzer Henryk Bereska

Von Christiane Thoms

Henryk Bereska dichtete, übersetzte und lebte. 1926 in Katowice geboren und zweisprachig aufgewachsen, durchquerte er kränichgleich Lufträume zweier Staaten und löste auf literarischer Ebene Sprachgrenzen auf. Die Arbeit am Buch und sein Engagement für die polnische Kultur lassen Henryk Bereska als einen bedeutenden Mittler zwischen Deutschen und Polen erscheinen. Er wird zweifellos weltweit in den Reigen der herausragenden zeitgenössischen Übersetzer polnischer Literatur weltweit gestellt. Bereskas Beharrlichkeit, seinem Feinsinn und Engagement verdanken wir, dass wir auf ein umfangreiches Lebenswerk blicken können: Zu seiner Werksammlung zählen über 200 Titel aus Drama, Lyrik und Prosa, die als Einzelveröffentlichungen oder in Anthologien und kulturellen Zeitschriften zu lesen sind.

Die Kraniche

*auf ihrem Flug
nach dem Süden
passieren zahllose
Sprachgrenzen,
kriegen jeweils
andere Namen verpasst;*

*doch ihr Kranichgesang
bleibt davon unbeeinflusst;*

*erhaben durchqueren sie
die Lufträume
verfeindeter Staaten
ohne sich Passkontrollen
zu unterwerfen
Grenzverletzer
unantastbar.*

Henryk Bereska

Die Zeit nach dem Krieg zeigte sich für Bereska als schwierig. Da er während des Krieges Mitglied in der Hitlerjugend war und eine Ausbildung bei der Luftwaffe machte, ist es nicht verwunderlich, dass die Staatssicherheit ihn ungern aus den Augen ließ. Eine Zusammenarbeit mit der Staatssicherheit war für Bereska undenkbar, so dass er sich dem Zugriff des polnischen Geheimdienstes entzog und zwanzigjährig nach Ostberlin ging. Bereska fühlte sich als Mitläufer des Naziregimes und für die Verbrechen Hitlerdeutschlands mitverantwortlich. Er sah es als seine Aufgabe, die seit dem Zweiten Weltkrieg zugespitzte Feindschaft beider Völker überwinden zu helfen. Damit wurde das Übersetzen für Bereska zu einer moralischen Verpflichtung. Literatur als wirksames Mittel zur Völkerverständigung sollte die Chance bekommen, Vorurteile und nationale Stereotype beidseitig abzubauen.

Henryk Bereska studierte an der Berliner Humboldt-Universität von 1948-1952 Germanistik, Polonistik und Slawistik. Bereits während seines Studiums arbeitete er an der Übersetzung der Mickiewicz-Anthologie, die als "Mickiewicz-Lesebuch" 1953 publiziert wurde. Nachdem ihn, als Lektor beim ostberliner Aufbau-Verlag arbeitend, die politische und literari-

sche Enge in seiner Arbeit hemmte, schlug er sich seit 1955 als freischaffender Übersetzer polnischer Literatur durch. Seit dem kulturpolitischen "Tauwetter" in Polen nach 1956 misstrauten die DDR-Kulturbehörden der Literatur aus Polen. So konnte beispielsweise der Roman "Asche und Diamant" von J. Andrzejewski 1958 in der DDR vorerst nicht erscheinen, weil der Autor aus der polnischen Partei ausgetreten war. Bereska musste während seiner Tätigkeit in der DDR nicht nur gegen die Stereotype unter den Deutschen und Polen kämpfen, sondern sich auch gegen die ideologischen Schranken beider kommunistischer Staaten engagieren.

Vor für unübersetzbar gehaltener polnischer Literatur machte er bewusst nicht Halt. Werke von St. Wyspianski, C. Norwid, St. I. Witkiewicz und J. Kochanowski stellten für Bereska eine große und gern angenommene Herausforderung dar. Sein translatorisches Schaffen kennt eine umfassende Bandbreite an Themen: Bereska übersetzte neben den Werken mit aktuellen politischen und gesellschaftlichen Themen (T. Breza, K. Brandys, J. Iwaszkiewicz, J. Andrzejewski, St. Lem und T. Różewicz) auch Kriegsliteratur (A. Rudnicki, B. Wojdowski, Z. Nalkowska).

In den 70er und 80er Jahren übersetzte Henryk Bereska mit einer gewissen Vorliebe satirisch groteske Literatur. Mit der Übersetzung des Romans "Es oder der Einstieg" (1986) von Michał Choromański führt uns Bereska beispielsweise in die Welt der polnischen Oberklasse und zeigt ein satirisch-groteskes Sittenbild am Vorabend des Zweiten Weltkrieges:

'Gestern war ich im Morskie Oko', beginnt er. 'Na und? Du bist ja immer noch nicht ausgenüchert', entgegnete ich. 'Hat nichts zu sagen. Ich glaube aber gesehen zu haben, wie dein Herr Witold mit einer Dame Tango tanzte, die deinem Zimmermädchen sehr, sehr ähnelte. Wie hieß sie doch? Hania, glaube ich.' 'Anusia?' rufe ich und reiße die Augen auf. 'Ja.' Ich schweige. Ich habe nun mal so einen Charakter, ich fresse alles in mich hinein und lasse mir nichts anmerken. Allein das Kopfkissen kennt meine Tränen. 'Ist das alles, was du mir mitteilen wolltest?' 'Nein!' 'Was noch?' 'Ich versprach dir einmal, mehr von mir zu erzählen, erinnerst du dich noch?' 'Ich erinnere mich.' Auf dem Tisch neben den Fotos stand mein nickelgerahmter Spiegel. Er nimmt ihn in die Hand und betrachtet sich darin wie neulich. Er streckt die Zunge heraus, mustert sie, dann hebt er das linke Lid an und mustert das Auge. Ich schweige. Er stellt den Spiegel wieder hin und mißt seinen Puls. 'Am

schlimmsten', sagt er endlich, 'ist die Tatsache, daß mir gar nichts fehlt. (...) Wir fahren in einem vergoldeten Aufzug hinauf, breit wie ein ganzes Zimmer. Im fünften Stock Glanz, Pomade, Teppiche unter den Füßen, eine Stille wie im Kloster. Aber hinter den Türen zelebriert der Teufel die Messe. Wir gehen in sein Zimmer. Es ist zwei Uhr nachts, er aber klingelt nach dem Kellner ... Ein dicker, grauköpfiger Kellner kommt herein und mustert mich von Kopf bis Fuß. Aber nichts, keine Reaktion, er zuckte nicht mal mit der Wimper. Bier und Porter, wieviel Flaschen? Sofort zu Diensten, Durchlaucht! Wicus setzt sich aufs Kanapee und läßt mich neben sich Platz nehmen. Ich gucke, auf dem Tisch liegen lauter bunte Alben. Er schlägt eins auf und zeigt mir die Bilder. 'Das ist Wangog', sagt er. Ich denke, was will er bloß von mir? Alles Quatsch, wenn ich's bei Verstand besehe, ich gucke - Sonnenblumen, aus lauter Flecken zusammengesetzt. 'So was könnte ich auch malen', sagte ich. 'Guck das nicht so aus der Nähe an!' ruft er. 'Du mußt das Bild ein bißchen weghalten, so! Und jetzt kneif die Augen zusammen. Spürst du nichts?' Ich fand das lächerlich, aber ich kniff die Augen zusammen. 'Was soll ich spüren?' Er lacht, beugt sich über meine Schulter und schnüffelt an mir wie ein Hund. 'Nein, wie du stinkst!' sagt er entzückt. (...) Aber ich weiß nicht, warum ich mich plötzlich schämte und irgendwie schwach wurde in der Seele. Das ist ein sehr interessanter und unverständlicher Kasus. (...) für ihn ist jede Frau ein Minus, jeder Mann ein Plus. Ich bin auch schon so geworden, ich finde auch, daß eine Frau ein Minus ist, aber ... aber was Männer betrifft, da habe ich auch so meine Zweifel. (...) Sie sind die erste, der ich das erzähle. (...) Der Krieg brach aus, die Okkupation begann. Frau Laterelli besaß die Unverfrorenheit, bei- läufig zu äußern, eigentlich lebe sie schon seit langem unter der Okkupation, denn in Wyslowice habe man ohnehin längst vergessen, was Freiheit bedeute.

Besonders Autoren und Autorinnen der jüngeren Generation wie N. Goerke, E. Stachura, E. Bryll und K. M. Załuski haben es Bereska zu verdanken, dass die polnische, deutsche und europäische Literaturgeschichte jetzt ihre Namen kennt. Der mit scharf gewürzter Ironie geschriebene Erzählungsband "Sibirische Palme" (1997) von Natasza Goerke beispielsweise beeindruckt durch die auf der Tradition der Humoreske gewachsenen skurrilen Ideen, die Bereska gekonnt ins Deutsche übertragen hat:

"Das Leben des Jan Kreisel jun. war eine Kette von Mißheiligkeiten: Mit zwei Jahren fiel er aus dem Kinderwagen, mit fünf verschluckte er eine Taschenuhr; er war Albino, seine ersten und zweiten Zähne wuchsen unregelmäßig; er war ein verlogenes Kind, das stahl und Tiere quälte; sein Lieblingsspiel war das Spucken. (...) Und wäre es damit nicht genug, war sein Vater, Jan Kreisel sen., Hauptbuchhalter. Von seiner Mutter wußte man nur, daß sie Janina hieß und immer zuerst durch den Spion schielte, ehe sie die Tür öffnete. Das Verhältnis zwi-

schen dem Jungen und seinen Eltern war durch peinvolle Kühle bestimmt: (...) Kein Wunder, daß Jan Kreisel jun. zu einem Mann heranwuchs, der verschlossen und ängstlich durchs Leben ging. Er hatte keine Freunde, wohl aber Sehnsüchte: Er wollte gerne fliegen. (...) In der Wanne liegend, begann er Gedichte für Billy zu schreiben. (...) Billy K. war eine Taube. (...) Billy hatte nämlich beschlossen, Jan zu beflügeln: Gene hin, Gene her, am meisten beschweren dich die eigenen Schuhe. Wer sagt denn, der Himmel sei blau, das Gras grün und in Sibirien könnten keine Palmen wachsen?! Jan Kreisel jun. starb fast vor Verblüffung. Entzückt verfärbte er sich. (...) Vater Hauptbuchhalter; Mutter Janina, scheinbar alles in Ordnung, keine Probleme, aber plötzlich schauderte der Sohn vor Kälte, fühlte sich niedergedrückt, stürzte beim Klingeln zum Spion. Das ist die Macht des Genotyps, eine unsichtbare Kraft, doch im Leben nur allzu gegenwärtig. (...) Das Ganze ist ein Problem der Opposition, entdeckte an diesem Morgen Jan Kreisel jun. Ich bin angefüllt mit Genen meiner kühlen Eltern und sollte schleunigst Gegengene mobilisieren: Den Spion zukleben, mich von der Erde lösen und Billy folgen. (...) Ha, lachte Billy, das ist sie, die autonome Selbsterkenntnis. (...) Jan (...) stieg in die Wanne und übersetzte, die Silben an den Fingern abzählend, das Wesen der Selbstentfaltung in Verse. Diese Verse sahen so aus:

Die sibirische Palme

Des Unsinnns unbewußt

Zeugte einen Schneemann.

Die Arbeitsbedingungen für Bereska waren nach den politischen Veränderungen 1990 schlagartig andere. Das Desinteresse an polnischer Literatur spiegelte sich in den ostdeutschen Verlagsprogrammen, die bereits Bereskas druckfertige Manuskripte ablehnten. Immer wieder nach Lebensalternativen suchend gab Bereska jedoch auch nach 1990 nicht auf und bot vehement und überzeugend seine Übersetzungen jetzt den kleinen Verlagen an. Nur so gelang es ihm, viele der abgelehnten Bücher doch zu veröffentlichen.

Heute würdigen Henryk Bereskas Schaffen viele Auszeichnungen: Er erhielt unter anderem die Kochanowski-Medaille (1984), den St. I. Witkiewicz-Preis des ITI Warschau (1987), das Bundesverdienstkreuz am Band (1997) und den Ehrendokortitel der Universität Wrocław (2002).

Die feine Kunst, Übersetzungen wie Originaltexte lesen zu können, machten Bereska zu einem kongenialen Übersetzer. Sein Geheimnis war die nahezu lückenlose Kenntnis der polnischen und deutschen Kultur und Sprache im Detail. Die Spezifik der zu übersetzenden Bücher begriff Bereska umso mehr durch die oft gepflegten persönlichen Bekanntschaften mit den Autoren und Autorinnen. In diesem Sinne hat es seine Berechtigung zu sagen, dass Henryk Bereska den Kranichgesang jenseits der polnischen Sprachgrenze auch nach der Übersetzung uns als Original hören lässt. ○

Unterstützen Sie die Deutsch-Polnische Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland! Werden Sie Mitglied!

**Informationen erhalten Sie bei:
Manfred Feustel, Im Freihof 3, 46569 Hünxe, Fax: 02858/ 7945
oder unter: www.polen-news.de**

"Eine wundervolle Suche nach Antworten"

Von Anna Leidinger

Am 5. Oktober wurde in Warschau feierlich die polnische, veränderte Fassung des Buches "Unbeirrbar Rot" von Stefan und Witold Leder vorgestellt. In der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg sitzen in einem Zimmer drei junge Paare, die darüber diskutieren, was Menschen am Kommunismus fasziniert. Einer in der Gruppe ist Leszek Kolakowski, der bekannte polnische Philosoph. Er macht die Harmonie, die marxistische Logik und die wunderschöne Struktur dafür verantwortlich. Pola Landau, Krankenschwester und wissenschaftliche Mitarbeiterin am Polnischen Institut für Internationale Angelegenheiten in Warschau, meint, dass der Gerechtigkeitsgedanke, der dem Kommunismus innewohnt, die Menschen berührt hat. Ewa Lipińska, die Wissenschaftlerin und Expertin für Milchproduktion dagegen kennt die elenden Lebensverhältnisse des Proletariats als Einzige aus eigener Erfahrung und meint, dass allein der Kampf um ein besseres Leben Menschen zum Kommunismus führt.

Bei ihnen saßen die Ehefrau von Leszek Kolakowski, außerdem Witold Leder, Offizier des Sicherheitsdienstes, der Lebensgefährtin von Ewa Lipińska und sein jüngerer Bruder Stefan, Arzt und Lebensgefährtin von Pola Landau. Diese Szene, von Witold Leder bei der feierlichen Vorstellung seines Werkes geschildert, die drei reine, unverfälschte Sichten auf den Kommunismus aufzeigt, ist vielleicht ein Schlüssel für das Verständnis dieses Buches und der Geschichte, die es erzählt. Denn die Menschen, die einem beim Lesen begegnen, lebten eben diese reine Vorstellung der kommunistischen Idee, gerade weil sie die furchtbaren Folgen, die der verzerrende Missbrauch des Kommunismus mit sich trug, selbst kennen gelernt hatten und unter ihm zu leiden hatten.

Stefan und Witold Leder haben die Geschichte ihrer Familie niedergeschrieben, wobei sie sich besonders auf Leben und Werk ihres Vaters, Władysław Feinstein, genannt Leder, beziehen. Dieser war ein enger Vertrauter von Rosa Luxemburg und starb 1938 auf dem Transport in ein stalinistisches Lager. In Deutschland erschien das Buch unter dem Titel "Unbeirrbar Rot" bereits 2002. Jetzt, drei Jahre später, ist es endlich auch in Polen erschienen. Vieles ist anders in der polnischen Fassung des Buches der Gebrüder Leder; aus "Unbeirrbar Rot" wurde "Der rote Faden" („Czerwona nić“), viele Teile wurden verändert, gekürzt oder es wurde Neues hinzugefügt. Bei der Auswahl der Werke ihres Vaters beschränkten sich Stefan und Witold Leder auf Texte, die im Original bereits auf Polnisch verfasst worden waren und die polnische Problematiken behandeln. Besonders zu beachten ist in „Czerwona nić“ die Darstellung der Liebes-

geschichte "ohne Happy-End" - so Witold Leder in seiner Ansprache - zwischen dem Revolutionär Feliks Dzierżyński und der Tante der Verfasser, Sabina Feinstein. Behutsam ausgewählte Briefe, die sich die beiden schrieben, sind in „Czerwona nić“ zu finden.

Sabina Feinstein selbst hatte diese Briefe unter großen Schwierigkeiten aufbewahrt und später ihrem Neffen Witold

übergeben, damit dieser die Briefe nach ihrem Tode öffne. Doch Witold wurde 1952 vom Geheimdienst verhaftet. Zunächst wurden die Briefe von den Funktionären, die Witold Leders Wohnung durchsuchten, für Briefe Lenins gehalten und Leder selbst wurde vorgeworfen, er habe sie für teures Geld im Ausland verkaufen wollen. Weggelassen wurde in der polnischen Version beispielsweise das Kapitel, mit dem eher für deutsche Leser interessanten Fragment aus einem ursprünglich russischen Buch, welches die Mutter Stefan und Witold Leders, Lilly Hirschfeld, Anfang des 20. Jahrhunderts ins Deutsche übersetzt hatte.

An der deutschen Fassung hat Witold Leder zwar noch gemeinsam mit seinem Bruder Stefan gearbeitet, doch als dieser



überraschend auf einer Tagung in Warschau im Herbst 2003 mit 84 Jahren starb, verlor Witold zunächst den Ansporn weiterzuarbeiten und das Buch verlegen zu lassen. Doch dann sei er mit dem Verlag Iskra in Kontakt getreten und habe sich wieder an die Arbeit gemacht, erzählt Leder bei der Feier, die im "Haus des Schriftstellers" auf dem Altstadtmarkt in Warschau stattfand. Auf die Frage, warum sie, die sie seit Ende des Zweiten Weltkrieges in Polen lebten, es zuerst auf Deutsch veröffentlicht hatten, antwortet Witold Leder nicht ohne Ironie: "Glauben Sie, vor ein paar Jahren hätte man für ein solches Buch in Polen leicht einen Verleger gefunden? Da haben wir erst mal in Deutschland angefangen." Tatsächlich ist es eine kleine Attraktion, dass ein Buch mit einer solchen Thematik im heutigen Polen verlegt wird. Gerade haben bei den Parlamentswahlen wieder rechte Parteien viele Stimmen dazugewonnen, linke Politik und linke Grundhaltung ist sehr unpopulär und gilt bei vielen Menschen als rückständig. Ihnen sei gesagt, dass die Leders, die Feinstein, die Tenenbaums, die Hirschfelds und all die Menschen, die die Protagonisten und Helden dieser Familiensaga sind, keinesfalls verblendete, weltfremde Idealisten sind, noch jemals gewesen waren. Sie alle haben nicht nur unter den Feinden des Kommunismus gelitten, sondern auch besonders unter denjenigen, die sich als Verfechter dieses Kommunismus bezeichneten. So hat beispielsweise Witold Leder, in den fünfziger Jahren Mitarbeiter des Sicherheitsdienstes mehrere Jahre in stalinistischer Haft verbracht, nachdem er im Zweiten Weltkrieg als Pole gegen die Nationalsozialisten gekämpft hatte. Der in Polen sehr bekannte Karol Modzelewski, der selbst viele Jahre im Gefängnis gesessen hat, nachdem er in den sechziger Jahren gemeinsam mit Jacek Kuroń einen offenen Brief an die Leitung der polnischen Arbeiterpartei geschrieben hatte, formuliert bei der Feierstunde sein Fazit aus der Lederschen Familiensaga so: "Ich habe beim Lesen die ganze Zeit eine Frage im Hinterkopf gehabt: Wie konnten diese Menschen nicht nur Kommunisten sein, sondern nach allem Schrecklichen, das sie erlebt hatten auch Kommunisten bleiben? Ich habe zwar keine Antwort gefunden, aber allein die Suche danach war wundervoll." Eine Antwort auf diese Frage ist mit Sicherheit, dass sie trotz der politischen Realität an ihre Idee des wahren Kommunismus geglaubt haben, ohne die grausamen Fehler zu ignorieren, die im Namen desselben Kommunismus begangen worden sind. ○

K6045

DPAG
Postvertriebsstück
Entgelt bezahlt

Verlag Deutsch-Polnische Gesellschaft
der Bundesrepublik Deutschland e.V
C/o Manfred Feustel
Im Freihof 3, 46569 Hünxe

